

XX 244
19

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der ASSR der Wolgadeutschen

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 22.

Pokrowsk, 30. November 1925.

Jahrgang 4.



Die deutsche Arbeiterdelegation im Gewerkschaftsrat unserer Republik.

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Organ Кооперативной Комиссии Обкома РКП (б) АССР Немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь, № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Unter Handel. Von J. Sch.	673
Politische Rundschau	675
Wirtschaft und Wissen:	
Die Arbeit der RRP in unser Republik für das Jahr 1925. Von A. Erbst	677
Die Korbflechterei in der Republik der Wolgadeutschen. Von D. C.	679
Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791. Von Professor P. G. Sjutomirov. (Fortsetzung und Schluß)	683
Kooperation und Landwirtschaft:	
Die Grundlage der Kooperation im Verlaufe der landwirtschaftlichen Produkte. Von N. Chiamow.	687
Wie man sich selbst eine kleine Baumschule anlegt. Von Heinrich Kü,er, Agronom. (Fortsetzung)	688
Die Landeinrichtung und Landvermessung in der Räterepublik der Wolgadeutschen. Von C. L.	692
Die Tätigkeit der Krosny-Kuter landwirtschaftlichen Versuchstation für das Jahr 1924. Von den Agronomen K. B. Mitowanow, P. N. Konstantinow, A. B. Kuborewa und W. S. Bystrow. (Fortsetzung)	694
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	697
Kultur und Leben:	
Modernste Heidenbekehrung. Von M. Frank.	699
Sodom und Gomorra. Erzählung von H. Wagner (Fortsetzung).	699
Die gemeinsame Bibelstelle. Von Karl Denf.	702
Wie ich den Gottesdienst näher kennen lernte. Von J. Wagner.	702
Lied des Trübses. Von D. C. Hartleben.	703
Knappes unseliges Ende. Schwanke von Hans Sachs jr.	703
Wein Feiertag! Von Oly Oltmanns.	704
Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.	
Am den Wildbach. Von Wenzel Breuer.	85
Die Jaanzübe. Von Prof. Emil Meyer.	85
Der Obermennig. Von Prof. Emil Meyer.	87
Die Mannstreu. Von Professor Emil Meyer.	87
Der Vogelwarte Klage. Von Otto Hoffmann.	88

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . 40 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Rbl.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 22.

Hokrowsk, 30. November 1925.

Jahrgang 4.

Unser Handel.

Von J. Sch.

Im Sommer und im Herbst 1923 hatten wir in unserer Wirtschaft und in unserem Handel Verhältnisse, die man mit dem allgemeinen Namen „Schere“ bezeichnete. Diese Schere bildete sich durch die Kreuzung der Preise auf das Getreide und auf die Industrieerzeugnisse. Je weiter wir die Mißernte und Hungerjahre zurückließen, desto niedriger fielen die Preise auf das Getreide, während die Preise der Industrieerzeugnisse fortwährend stiegen. Das führte endlich dazu, daß der Bauer für sein Getreide keine Industriewaren mehr kaufen konnte und diese in den Lagern der Fabriken zurückblieben. Das waren ungeheuer unnormale Erscheinungen, und die Regierung und die Partei unternahmen die ernstesten Maßnahmen, um diese Anormalität zu beseitigen. Es wurden Wege gesucht, um das Getreide der Bauern auf den ausländischen Markt zu verkaufen, während die Preise auf die Industrieerzeugnisse einmal ums anderemal durch Befehle der Regierung heruntergesetzt wurden.

Diese Zeit liegt schon lange hinter uns. In diesem Jahr bestand wieder die Gefahr des tiefen Sinkens der Getreidepreise infolge der guten Ernte im ganzen Sowetbund. Um dem vorzubeugen, traf die Regierung schon zeitig Maßnahmen, die Nachfrage nach dem Getreide in einem solchen Umfang zu organisieren, damit die Preise nicht unter das Normale sinken. Die Handelsorganisationen wurden rechtzeitig mit Geld versorgt,

damit sie Getreide kaufen und die Ausfuhr ins Ausland organisieren konnten. Auf diese Weise entstand eine große Nachfrage nach Getreide, während das Angebot nicht in dem erwarteten Maße erfolgte.

Wie ist es aber zu erklären, daß die Bauern bei einer Ernte, die beinahe die des Jahres 1913 erreichte, ihr Getreide nicht auf den Markt brachten? Die große Masse der Mittelbauern, die vor der Revolution in sehr beschränkten Verhältnissen lebte, mußte fast immer ihr Getreide, sogar einen mehr oder minder beträchtlichen Teil des ihr zum Leben notwendigen Getreides, auf den Markt bringen. In diesem Jahr hatte sie die Möglichkeit, den eigenen Verbrauch bis zum Normalen zu steigern. Deshalb vergrößerte sich das Angebot auch bei der außerordentlich guten Ernte nicht.

Da aber sowohl die staatlichen Fertigstellungsorgane, als auch die Privathändler mit einem großen Angebot gerechnet hatten, so stiegen die Getreidepreise von Tag zu Tag oder, besser gesagt, fielen die Mißerntepreise nur äußerst langsam.

Andererseits wurden die Preise auf die Industrieprodukte in die Höhe geschraubt. Obgleich der Staat die Preise des Großverkaufs beim Ablassen der Waren aus den Fabriken und im Großhandel nicht steigerte, so stiegen sie doch im Kleinverkauf von Tag zu Tag. Das kam daher, daß eine Menge von Privathändlern die Waren durch die

billigen Großpreise an sich zu schaffen wußte und dann den doppelten, ja dreifachen Preis im Kleinhandel aufschlugen. Diese allgemeinen Preissteigerungen zeigten sich sofort. Obgleich die Arbeiter in den Städten ihre Arbeiterkooperativen besitzen, die die Waren für einen normalen Preis ankaufen und verkaufen, so mußten sie doch für jede Ware, die auf dem Markt gekauft wurde, über den normalen Preis hinaus zahlen. Noch schlimmer waren die Bauern daran. Die Dorfkooperativen sind in der Regel schwächer als die städtischen Arbeiterkooperativen und müssen häufig ihre Waren bei Privathändlern in den Städten kaufen. Außerdem ist der Bauer noch nicht so eng verknüpft mit seiner Kooperative als der Arbeiter in der Stadt und kauft noch viel mehr Waren auf dem Markt. Daraus ergab sich eine Lage, die sehr gefährlich für die Standfestigkeit unseres Geldkurses hätte werden können, wenn nicht sofort Maßnahmen getroffen worden wären.

Als sich die Lage klärte, erließ Gen. Oserhinski, der Vorsitzende des Obersten Volkswirtschaftsrats, einen Befehl, in dem allen Handelsorganen zur Pflicht gemacht wurde, strengstens dafür zu sorgen, daß die staatlichen Waren nicht auf dunklen Wegen in Privathände gelangen und zu Spekulationszwecken dienen. Es wurde eine Kommission eingesetzt zur Untersuchung der stattgehabten Fälle von Warenschmuggel. Diese Kommission stellte mehrere Fälle dieses Schmuggels fest. In diesen Fällen wurden die Schuldigen zur strengsten Verantwortung gezogen. Was aber das wichtigste ist, die Preise wurden für alle staatlichen und kooperativen Handelsorganisationen mit einem bestimmten Preiszuschlag festgesetzt. Und für die festgesetzten Preise müssen die Waren auch in dem Fall verkauft werden, wenn sie teurer gekauft wurden.

Es wäre natürlich viel besser, den Markt durch große Mengen von Waren zu regulieren, die zu diesem Zweck ausgeworfen werden. Aber ungeachtet des großen Aufschwungs unserer Industrie in den letzten Jahren, sind wir noch nicht imstande, den Warenhunger zu befriedigen. In dieser Hinsicht stehen vor unserer Industrie noch ungeheure Aufgaben, deren Lösung noch jahre-

langen Kampf und jahrelange Aufbauarbeit erfordert.

Es fragt sich nun: Wird die Staatsmacht imstande sein, den Kampf mit den Spekulations- und Wucherpreisen erfolgreich zu führen? Wenn wir in Betracht ziehen, daß der Staats- und Kooperativhandel in den letzten drei Jahren von 47 Proz. auf 61 Proz. des gesamten Warenumsatzes angewachsen und der Privathandel von 53 Proz. auf 39 gefallen ist, und daß wir in den früheren Jahren bei einem Umsatz, der die Hälfte des Gesamtumsatzes nicht erreichte, dennoch die Marktpreise erfolgreich regeln konnten, so können wir sagen, daß das auch in diesem Jahr leicht möglich sein wird. Die Privathändler werden die staatliche Konkurrenz nicht aushalten können, und das umsoweniger, als jetzt streng darauf geachtet wird, daß sie nicht mehr Waren, als ihnen nach den allgemeinstaatlichen Normen gebührt, bekommen.

Eine andere Maßnahme, die dasselbe Ziel verfolgt, ist die Vereinigung der beiden Handelskommissariate, nämlich des für Innenhandel und des für Außenhandel. Diese Maßnahme wurde schon vor einem Jahr gutgeheißen, konnte aber damals noch nicht durchgeführt werden, da die elementaren Formen des Handels den Markt noch allzu stark beherrschten. In der Zeit, die seitdem verfloßen ist, wurden sie in gewisse Rahmen gebracht, der Markt und seine Gesetze wurden gründlich erforscht, so daß die erwähnte Vereinigung der beiden Handelskommissariate nun endgültig durchgeführt werden konnte. Durch diese Vereinigung ist es nun möglich geworden, den Handelsprozeß, angefangen mit der Fertigstellung des bäuerlichen Getreides, das in kleinen Partien angekauft werden muß, bis zu der Millionenausfuhr ins Ausland, zu regeln und bestimmten Gesetzen unterzuordnen.

Auch in unserer Republik wurden Maßnahmen zur Ausrottung der Spekulation und des Wuchers getroffen. Alle staatlichen und kooperativen Handelsorganisationen haben bestimmte Normen bei der Verabfolgung von Waren an Privatpersonen einzuhalten, daß sogar auch auf diesem Wege die Waren nicht in die Hände der Privathändler gelangen können. Da aber in unserer Republik der

staatliche und kooperative Handel verhältnismäßig stärker ist als im Bundesmaßstabe, so wird auch der Kampf gegen die Ausgeburten des Marktes, die Spekulation und den Wucher, leichter sein. Durch den erfolgreichen Kampf

gegen sie wird sich auch das Bündnis zwischen den Arbeitern und den Bauern noch enger und freundschaftlicher gestalten. Und das ist die Hauptaufgabe der Räteregierung und der Kommunistischen Partei.

P o l i t i s c h e K u n d s c h a u.

Nach dem Abschluß des Locarnoer Garantievertrags, der große Hoffnungen hinsichtlich des ewigen Friedens erweckte, zeigt sich die „Standhaftigkeit“ des Kapitalismus in ihrer vollen Blüte. In Frankreich gab es seit dieser kurzen Zeit zwei Regierungskrisen. Das erste Kabinett Painlevees reichte seinen Abschied ein, um die Macht in den Händen des linken Blocks zu erhalten. Die Lage in Frankreich ist nämlich so katastrophal, daß der Kurs des Franken fortwährend sinkt. Die Fabrikanten sind schon so weit, daß sie ihre Waren nur nach dem feststehenden Dollarp reis verkaufen. Das Frankreich, das vor dem Krieg an alle Welt Geld zu Wucherzinsen verlieh, ist nun selbst am Abgrund des Bankrotts angelangt. Und die führenden Männer des heutigen Frankreichs haben zur Linderung der Geldnot der Regierung nur ein Rezept, das Drucken neuer Millionen Papiergeld. Durch dieses Mittel werden die Staatswertpapiere des städtischen Kleinbürgertums und der Bauernschaft, auf die sich die Regierung des linken Blocks hauptsächlich stützt, immer mehr entwertet. Also werden diese Massen immer mehr enteignet, und das durch ihre eigene Regierung, die nur deshalb die Macht erlangte, weil sie bei den Wahlen versprach, dem Kapital mehr Steuern aufzuerlegen. Die zweite Regierung Painlevees versuchte, die Geldnot durch eine Anleihe zu stillen, wobei sie die Verantwortung der Banken für die kurzfristigen Schuldscheine des Staats, die sich hauptsächlich in den Händen der Kleinbesitzer befinden, abschaffen wollte. Das entschied die Sache. Die Kommunisten, die sich bis dahin der Stimme enthalten hatten, stimmten nun gegen die Regierung. Vorläufig werden noch keine Kandidaten für die neue Regierung genannt.

Und bei dieser großen Geldnot dauert der Krieg in Marokko und in Syrien immer noch fort, ja er wird sogar immer hartnäckiger. In Marokko haben die Franzosen eine große Niederlage erlitten. 37 wichtige Positionen mußten sie verlassen. Auch

in Syrien geht es ihnen nicht vom besten. Durch die barbarische Zerstörung der Stadt Damaskus sind die Araber sehr aufgebracht und vereinigen sich massenweise mit den Aufständischen.

Auch in Polen ist die Lage nichts weniger als glänzend. Auch fällt der Kurs des Sloty fortwährend, so daß die Regierung Grabstis genötigt war, um ihren Abschied einzukommen. Es dauerte eine geraume Zeit, bis es gelang, eine neue Regierung zu bilden, weil die Vereinigung der machthabenden Parteien auseinandergefallen war. Skschinski, dem die Bildung einer Regierung übertragen worden war, konnte keine Mehrheit bekommen. Ebenso erging es dem Vorsitzenden des Parlaments Ratai. Deshalb beauftragte der Präsident der Republik Skschinski zum zweiten Mal, eine Regierung zu bilden. Endlich gelang es diesem, eine außerparlamentarische Regierung zusammenstellen. Es ist natürlich klar, daß die Standfestigkeit einer Regierung, die keine bestimmte Mehrheit im Parlament besitzt, nicht von weit her ist. In der Zwischenzeit machte das ehemalige Oberhaupt des Staates, Pilsudski, einen zaghaften Versuch, sich durch eine Staatsumwälzung die Macht anzueignen. Dieser Versuch schlug fehl, und die Anhänger Pilsudskis wurden entwaffnet.

In China dauert der Kampf fort. Es klärt sich immer mehr auf, daß der Söldling des japanischen Imperialismus Tschan-Tso-Lin in einer starken Klemme steckt. Die Volksarmeen, die anfangs keinen Anteil an den Kampf zwischen Tschan-Tso-Lin und U-Pei-Fu nahmen, haben nun die herrschende Stellung im Kampf. Durch den Uebergang Sun-Tschuan-Fans, der den Kampf gegen Tschan-Tso-Lin begann, auf die Seite der Volksarmeen, wurde es für diese möglich, den Kampf gleichzeitig nach zwei Fronten, d. h. gegen Tschan-Tso-Lin und auch gegen U-Pei-Fu, zu führen. Die zweite Volksarmee rückt ungehindert vor. Die Truppen Tschan-Tso-Lins befinden sich in einer sehr schlechten Verfassung und gehen massenweise zu den

Volksarmeen über. Tschan-Tso-Lin erklärte in der Mandschurei den Kriegszustand. Die zweite Volksarmee, an deren Spitze Jo-Wei-Tsun steht, bekam von dem Präsidenten der Republik einen Befehl, den Vormarsch sofort einzustellen. Aber Jo-Wei-Tsun versteht ganz gut, daß jetzt der günstigste Augenblick zur vollständigen Niederwerfung der imperialistischen Söldlinge eingetreten ist. Mit den Losungen „Weg mit den Imperialisten, Weg mit dem Militarismus!“ usw. geht seine Armee vorwärts und zieht die betrogenen Massen ihrer Gegner auf ihre Seite herüber. Auch die Kantoner Armee hat in der letzten Zeit große Erfolge zu verzeichnen. Der englische Söldling Tschan-Tsun-Min wurde gänzlich geschlagen und aus der Provinz Guan-Dun vertrieben. Gegenwärtig werden die Ueberbleibsel der Truppen dieses reaktionären Generals in der Nachbarprovinz verfolgt. Alles in allem kann gesagt werden, daß sich die Ereignisse in China günstig für die Volksbewegung entwickeln.

Die erste deutsche Arbeiterdelegation hat nach ihrer Rückkehr nach Deutschland eine sehr starke Agitationstätigkeit entfaltet. Unter großen Hindernissen von Seiten der Gewerkschaftsbürokraten hielten sie 1000 Versammlungen ab, in denen das Leben in Rußland vor Tausenden von Zuhörern beschrieben wurde. Hauptsächlich wurden die Berichte unmittelbar vor den Massen in den Fabriken gehalten. Der Bericht der Delegation: „Was sahen 58 Arbeiterdelegierte in Sowjetrußland“ wird in den nächsten Tagen erscheinen. Besonders stark wurden die Sozialdemokraten von ihrer Partei verfolgt. Also sehen wir, daß die Arbeitermassen wirklich alle ihre Hoffnungen auf Rußland setzen, während die Führer der Sozialdemokraten zusammen mit der Lutherregierung nach dem kapitalistischen Westen ziehen. Die Regierung hat beschlossen, den Sicherheitsvertrag zu unterzeichnen, ungeachtet dessen, daß die nationalistischen Minister, die an den Vorbereitungsarbeiten den tätigsten Anteil nahmen, nun ihren Abschied einreichten. Auch im Reichstag wird die Annahme des Locarnovertrags vorbereitet.

Der unermüdlche Vorsitzende der ersten englischen Gewerkschaftsdelegation in Rußland, Purcel (spr. Persel), bereist gegenwärtig die Vereinigten

Staaten Nordamerikas, wo er vor großen Arbeitermengen Berichte über die Einheitsfront hält. Es stellt sich heraus, daß auch das amerikanische Proletariat ein großes Interesse an dem Leben des Rätebundes bekundet. Auch dort wird der Gedanke angeregt, eine Arbeiterdelegation nach Rußland zu schicken. Die Stimmung der Gewerkschaftsbürokraten ist eine ganz andere. Purcel wird von ihnen als ein Verräter behandelt, während sich die reaktionären Vertreter der deutschen Gewerkschaften einer sehr freundlichen Aufnahme erfreuen.

Wie wir schon in einer der vorigen Nummern mitteilten, wurden in Ungarn eine Menge Kommunisten mit Rakosi an der Spitze verhaftet. Diese Genossen wurden vor das außerordentliche Gericht gestellt, was nach der Praxis dieses Gerichts das Todesurteil bedeutete. Der Scharfrichter war schon bestellt und hatte schon die Seile eingeseift. Aber die unzähligen Arbeiterproteste gegen dieses brutale Verfahren bewirkten, daß das außerordentliche Gericht die Angelegenheit als seiner Gerichtsbarkeit nicht zuständig erachtete. Das furchtlose Auftreten der Kommunisten während der Gerichtsverhandlungen erwirkte ihnen die Sympathien der breitesten Massen des ungarischen Proletariats. Gen. Weinberger, der erst vor kurzem von der ungarischen Regierung zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und von der Regierung des Rätebundes ausgetauscht worden war, schleuderte seinen Haken ins Gesicht, daß er ihre Todesurteile nicht fürchte.

In der Tschecho-Slowakei erfochten die Kommunisten einen großen Wahlsieg. Die Tschecho-Slowakische Kommunistische Partei ging aus den Wahlen als die zweitgrößte Partei des Landes hervor und erhielt bedeutend mehr Stimmen als die Sozialdemokraten. Das erste Ergebnis dieses Wahlsieges, der trotz der Lostrennung der rechten Kommunisten erfochten wurde, ist der Rücktritt der Regierung. Die Vereinigung der Regierungsparteien erhielt nicht genügend Stimmen, um eine neue Regierung bilden zu können. Um eine neue Mehrheit im Parlament zu bekommen, muß irgend eine Oppositionsgruppe in die Regierung einbezogen werden. Die Lage ist nun aber derart, daß als solche Gruppen nur die nationalen Minderheiten in Betracht kommen können, die die nationale Autonomie (Selbständigkeit) von der Tschechoslowakei verlangen. Die Bildung der neuen Regierung wird deshalb sehr schwierig sein.

Wirtschaft und Wissen.

Die Arbeit der RKP in unserer Republik für das Jahr 1925.

Von A. Erfurt.

Gegenwärtig werden in allen Kantonen unserer Republik Kantonparteikonferenzen abgehalten, nach denen die Gebietskonferenz der RKP durchgeführt wird. Auf diesen Konferenzen summiert unsere Parteiorganisation die Arbeitsergebnisse für die Zeit seit der 12. Gebietskonferenz. Selbstverständlich interessieren sich die Kantonparteikonferenzen in erster Linie für die Arbeit des Gebietskomitees der Partei.

Die Arbeit des Gebietskomitees im Verlauf der 10 Monate bestand hauptsächlich in der Durchführung der Beschlüsse der 12. Parteikonferenz des Gebiets und der 14. Allrussischen Parteikonferenz. Dann mußte die Parteiorganisation vorbereitet werden, damit sie auch nach einer ganzen Reihe von Mißjahren in den Verhältnissen des günstigen Erntejahres erfolgreiche Arbeit leisten. Nichtsdestoweniger kann die Zeit von der 12. Gebietsparteikonferenz an als eine Zeit der Festigung unserer Parteiorganisation und einer großen Ausbreitung aller Zweige der Partei- und Sowjetarbeit charakterisiert werden. Die Aufmerksamkeit des Gebietskomitees wurde von folgenden Fragen in Anspruch genommen: 1. Die Maßnahmen im Zusammenhang mit der vorjährigen Mißernte. 2. Die Leitung der Arbeit zur kulturellen Hebung unserer Wirtschaft (Ausarbeitung von voraussichtlichen Plänen für die Landwirtschaft und Industrie). 3. Verstärkung der innerparteilichen Organisations- und Erziehungsarbeit und 4. die Verbindung und Leitung der gesellschaftlichen Organisationen, die die Verbindung der Partei mit den breiten Schichten der Arbeiterklasse und des Bauerntums herstellen und aufrechterhalten (die Gewerkschaften, kommunistische Jugendorganisation, Frauenabteilung, Pionierbewegung usw.).

Die erste Zeit nach der 12. Parteikonferenz hatte unsere Parteiorganisation einen fieberhaften Kampf mit den Folgen der Mißernte zu führen. Das Gebietskomitee konzen-

trierte die Aufmerksamkeit der Kantonorganisationen, der staatlichen und der gesellschaftlichen Organisationen auf die Notwendigkeit der weiteren Unterstützung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und hauptsächlich auf die Notwendigkeit des Schutzes der Bauernwirtschaft vor dem weiteren Zerfall. Und wir sahen: von den staatlichen Organisationen wurden 460.000 Pud Getreide, von den Genossenschaften 290.000 Pud eingeführt, und die Regierung verabsolgte 320.000 Rbl. zur Verpflegung der Bevölkerung, hauptsächlich der Kinder. Ferner wurden von der Regierung einige Millionen Rubel als Samenvorschüsse und Vorschüsse zur Erhaltung des Viehs abgelassen. Im Durchschnitt machte das 75 Rubel auf jede Wirtschaft aus. Als Ergebnis des erfolgreichen Kampfes mit den Folgen des Hungers hatten wir eine durchschnittliche Vergrößerung unserer Saatfläche von 18 Proz.

Alle diese Vorschüsse betragen etwa 4 Millionen Rubel und sollten in diesem Jahr zurückerstattet werden. Das Gebietskomitee sah ein, daß auch in den Verhältnissen der diesjährigen günstigen Ernte, wenn die Schulden vollständig getilgt würde, nicht an eine wirkliche Festigung und an einen Aufschwung der armen und mittleren Bauernwirtschaften zu denken sei. Deshalb stellte es rechtzeitig, schon auf dem Juliplenium dieses Jahres, die Frage der Zulassung von Teilzahlungen (im Verlauf von einigen Jahren) vor der Zentralregierung. Diese Frage wurde auch in günstigem Sinne entschieden. Außerdem gelang es, die Einschränkung der Rückzahlung der Samenvorschüsse auf 30 Proz. der angeliehenen Summe zu erlangen.

Neben der Staatshilfe mußte eine ganze Reihe Maßnahmen zur Schaffung einer festen Grundlage und zur weiteren Entwicklung der Wirtschaft getroffen werden. Diese Grundlage wird in der Landwirtschaft hauptsächlich durch

die erfolgreiche Arbeit auf dem Gebiete der Landeinrichtung und der Melioration geschaffen. Der Kampf mit der Dürre führte von 1922 bis 1924 zur Errichtung von 26 Bewässerungsanlagen, die 7.700 Dessj. bewässern, und zur Schaffung eines Fonds von 170.000 Rub. Selektionsamen in diesem Jahr. Die Landeinrichtungsfragen wurden auf dem Plenum des Gebietskomitees im März d. J. besprochen. Das Plenum arbeitete bestimmte Richtlinien aus, und zwar nicht nur für die Landeinrichtungsanstalten, sondern auch für die örtlichen Parteiorganisationen. In diesen Richtlinien spricht sich unsere Parteiorganisation für die Auseinandersetzung der großen Dörfer aus, bei der die Aussiedlungen ihr Land entweder gemeinschaftlich oder in Form des Einzelbesitzes benutzen. Die Arbeiten in bezug auf die Landeinrichtung wurden sowohl von den Landeinrichtungsorganen, als auch von der Parteiorganisation ganz befriedigend mit den Methoden der Ueberzeugung ausgeführt. Deshalb sehen wir auch, daß die Forderungen, die von den Landgemeinden an die Landeinrichtungsorgane gestellt wurden, deren Plan um das Doppelte überstiegen. In diesem Jahr wurden 475.000 Dessj. gegen 426.000 Dessj. im Vorjahr eingerichtet.

Unsere unbedeutende Industrie entwickelte sich im engen Zusammenhang mit dem Wachstum der Landwirtschaft ganz normal. In der letzten Zeit haben wir in allen Unternehmungen (Sarpinkatrust, Sägewerke, Mühlen, Karakombinat, Fabrik „Wiedergeburt“, Knochenfabrik usw.) eine Erweiterung der Industrie zu verzeichnen. So wurde noch ein Sägewerk gebaut; in der Fabrik „Wiedergeburt“ wurde eine Traktorabteilung eingerichtet, und die Tabakfabrik „Karl Marx“ wurde erweitert. Alle diese Erweiterungen und Vergrößerungen werden vom Leben verlangt, da die vorgrößerte Forderung der Bauern auf landwirtschaftliche Maschinen größere Forderungen an die Industrieunternehmungen stellen. Auch die Frage der Mechanisierung der Textilindustrie wurde auf dem Plenum des Gebietskomitees besprochen. Jedoch die endgültige Ausarbeitung der nötigen Maßnahmen wurde bis auf die bevorstehende Parteikonferenz verschoben, auf der der Plan über unsere industrielle Entwicklung in den nächsten Jahren steht. Außerdem bekam der Zentralvolkswirtschaftsrat die Knochenfabrik in Pokrowsk in seine Verfügung. Gleichzeitig wird

auch die Konservenfabrik wieder eingerichtet, die lange Zeit ohne Arbeit stand. Die Hauptschwierigkeiten unserer Industrie bestehen auch jetzt noch in dem Fehlen der Umsatzmittel. Der Arbeitslohn bleibt bei der Erweiterung der Industrie in einigen Unternehmungen hinter der Intensivität der Arbeit zurück.

In dem letzten Jahr vermehrte sich die Zahl unserer professionell-organisierten Arbeiter von 17.863 auf 20.342, was etwa 14 Proz. ausmacht. Alle diese Mitglieder sind in 460 Zellenorganisationen vereinigt und befinden sich in der Mehrzahl (etwa 51,5 Proz. der Gesamtzahl) in den Dörfern. Die Linie der gewerkschaftlichen Arbeit in dieser Richtung wurde auf dem 7. Kongreß der Gewerkschaften festgelegt; aber bis jetzt ist nur erst ein sehr schwacher Umschwung in bezug auf die Dorfarbeit zu bemerken. Eine Ausnahme bildet nur der Verband der Volksbildungsarbeiter. In der Leitung der Gewerkschaften stehen in 12 Kantonen 36 Kommunisten von 70 verantwortlichen Arbeitern. In den Verwaltungen der Verbände bilden die Kommunisten 63,8 Proz. und in den Fabrikkomitees 35,7 Proz. In einzelnen Kantonen, wie Balzer und Fedorowka, wurde der Bestand der Bevollmächtigten des Gewerkschaftsrats verstärkt. Die größte Gefahr besteht für die Gewerkschaften in ihrem Verwachsen mit den wirtschaftlichen Einrichtungen und in den Unterschlagungen, die sich in letzter Zeit stark vermehrten. Mit diesen unnormalen Erscheinungen zu kämpfen, ist eine wichtige Aufgabe der Gewerkschaften. Bei ihrer Lösung können die Gewerkschaften auch künftig hin der allseitigen Hilfe der Partei sicher sein.

Die Kooperativbewegung ist in unserer Republik sehr verzweigt. In der landwirtschaftlichen Kooperation sind in 301 Genossenschaft 27.000 Mitglieder, also 30 Prozent der gesamten Bevölkerung, vereinigt. Die am weitesten verbreitete Form der landwirtschaftlichen Genossenschaften ist die Kreditgenossenschaft. Diese Art umfaßt 135 Genossenschaften mit 20.000 Mitgliedern. Dann folgen die landwirtschaftlichen Genossenschaften mit allgemeinen Aufgaben (84 Vereinigungen mit 5.252 Mitgliedern). 30 Proz. aller kooperierten Wirtschaften sind pferdelos. Da aber 47 Proz. aller Wirtschaften unserer Republik pferdelos sind, so muß festgestellt werden, daß die pferdelosen Wirtschaften zu schwach in der Ko-

operation vertreten sind. Von den Hauptunternehmungen der Kooperativorganisationen nennen wir nur einige: Absatz des Tabaks, Verarbeitung und Absatz der Milchprodukte (12.000 Pud), Versorgung der Bevölkerung mit Selektionsamen (20.000 Pud), Absatz von Getreide, Rohstoffen, wie Häute, Fleisch usw., und Versorgung der Bevölkerung mit Arbeitsvieh, die Errichtung einer Bekonfabrik mit einer Produktion von etwa 100.000 Pud Bekon im Jahr, Versorgung der Bevölkerung mit Traktoren und verschiedenen landwirtschaftlichen Maschinen. Neben den Errungenschaften sind auch ungünstige Seiten der Kooperativbewegung zu bemerken. Die hauptsächlichsten sind: 1. das unnormale Wachstum der Kooperation, das durch die Mißernte verursacht wurde. Es bildete sich eine Menge Genossenschaften, die ihr Hauptziel in dem Erhalten von Verpflegungs- und Futtermitteln sahen; 2. der Mangel an Absatzmitteln; 3. der Handel der landwirtschaftlichen Genossenschaften mit Verbrauchswaren

neben den Konsumgenossenschaften und die Konkurrenz mit diesen (gegenwärtig handeln noch 63 Genossenschaften mit Manufaktur, trotz dem Beschluß des Gebietskomitees), und 4. der schwache Parteibestand in dem untersten Kooperationsnetz.

Die Konsumkooperation umfaßt 160 Genossenschaften mit 32.200 Mitgliedern, was etwa 36 Proz. der Wirtschaften der Republik ausmacht. Im letzten Jahr wurden 59 neue Genossenschaften gegründet. Das Netz der Konsumkooperation umfaßt gegenwärtig 59 Proz. aller Ansiedlungen und ist sehr standhaft. Im Durchschnitt machen die Handelsaufschläge 15,5 Proz. des Ankaufspreises aus. Bei der starken Entwicklung der Kooperation ist der Boden für den Privathandel sehr ungünstig. Der Parteibestand bildet in den Verwaltungen der Genossenschaften zu 11 Proz. Kommunisten. In den Verwaltungen der beiden Rayonsverbände ist die Parteilinie gesichert.

(Schluß folgt.)

Die Korbflechterei in der Republik der Wolgadeutschen.

Von D. G.

Von der geschichtlichen Entstehung der Korbflechterei in der Republik der Wolgadeutschen sprechen und sie näher erforschen, hieße die Geschichte der Besiedlung des rechten und linken Wolgaufers wiederholen. Das Vorhandensein und der Ueberfluß von Weidenmaterial, und zwar nicht nur auf den Inseln und Wiesenstellen der Wolga, sondern auch an vielen Steppenflüßchen, sowie die leichte Verarbeitung des Materials gaben den Anstoß, verschiedene Gegenstände des häuerlichen Bedarfs, wie Körbe für Schlitten und Wagen, Handkörbe, Fischkörbe, Garten- und Hozumzäunungen usw. aus Weiden zu verfertigen.

Daher verstand man es schon in den ältesten Zeiten, an jenen Orten, wo sich Weiden (Sandweiden) vorfanden, verschiedene Gegenstände des häuerlichen Bedarfs aus genanntem Material zu verfertigen. Aber diese Flechtarbeiten trugen mehr den Charakter der Selbstbedienung, d. h. sie bestanden hauptsächlich in dem Anfertigen von Gegenständen für den eigenen Bedarf.

Die Korbflechterei als Gewerbe entstand

in der heutigen Republik der Wolgadeutschen erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Die Nähe der Obst- und Gemüsemärkte des Astrachaner Gebiets und des Kaukasus, die Nähe der Wolga als eines bequemen und billigen Verkehrswegs, der Ueberfluß an billigem Weidenmaterial einerseits und die schwache Versorgung der Bevölkerung des Wolgagebiets andererseits waren die Haupthebel der Entwicklung der Korbflechterei als Gewerbe. Der Anfang zur Gründung dieses Gewerbes wurde von J. J. Strotin, einem Bauer aus dem Dorfe Mordowo, gemacht. Er kaufte von den örtlichen Korbflechtern eine Partie Fruchtkörbe von 2000 bis 3000 Stück an und brachte sie nach Astrachan. Dort verkaufte er sie wohlfeil und erhielt von den Astrachaner Kaufleuten den Auftrag, auch für das nächste Jahr solche Körbe zu besorgen. Der Erfolg Strotins mit dem Verkauf der Körbe bewog noch andere unternehmungslustige Bauern des Dorfes Mordowo, sich mit dem Aufkaufen von Körben zu befassen. Diese Aufkäufer führten von Jahr

zu Jahr immer größere Partien Fruchtkörbe nach Astrachan aus. In den 80-er Jahren konnte der damalige Ankauf von etwa 500.000 Körben jährlich in dem Dorfe Mordowo die Nachfrage des Astrachaner Marktes, der inzwischen schon Handelsbeziehungen mit dem Kaukasus angeknüpft hatte, nicht mehr befriedigen; daher entstand für die Ankäufer von Mordowo die Notwendigkeit, die Korbflechterei auch in dem Nachbardorfe Achmat zu verbreiten. In Achmat jedoch war die Tätigkeit Strokins und anderer Ankäufer nur von kurzer Dauer, weil ein anderer Vermittler und Ankäufer, der Gutsbesitzer Graf Olsuffjew, austrat, der eine technische Umwälzung in der Korbflechterei hervorrief. Olsuffjew reiste viel im Auslande und in Rußland umher und hatte so die Möglichkeit, sich mit dem Zustande der Korbflechterei in den besten Werkstätten bekannt zu machen.

Um seine gewerbetreibenden Bauern im Flechten wertvollere Sachen zu unterrichten, eröffnete Olsuffjew im Jahr 1896 im Dorfe Achmat eine spezielle Schule zur Erlernung der Flechterei von Reisekoffern, Blumentischen, Papierkörben u. Möbeln. Als Leiter dieser Schule wurde der beste Meister aus Glizyno, Gouvernement Moskau, angestellt. Die Schüler, die zum größten Teil erwachsene Handwerker waren, erhielten monatlich 7 bis 8 Rubel und die nötigen Nahrungsmittel, wofür sie ihre fertigen Waren auf dem Gute des Grafen Olsuffjew ablieferten.

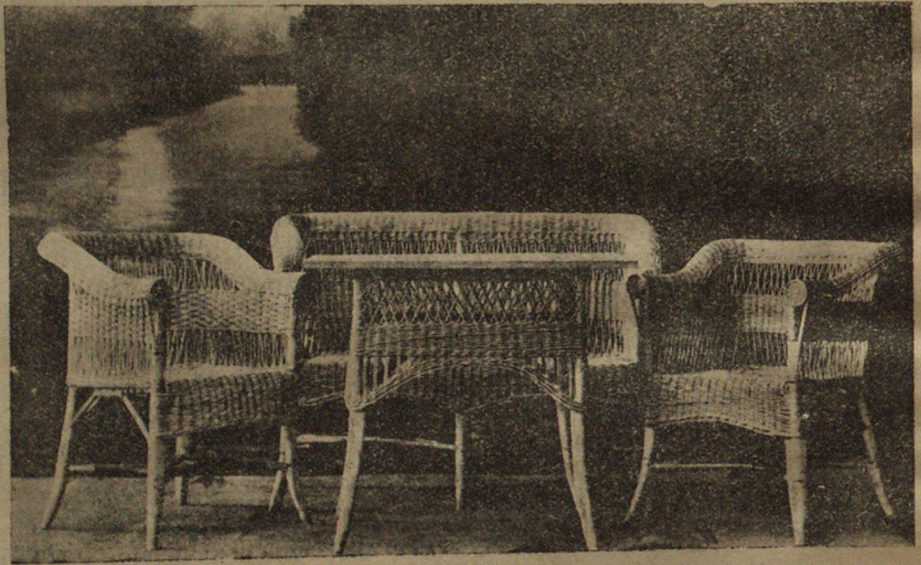
Die Schule existierte bis zum Jahr 1912 und wurde dann geschlossen, weil fast alle Gewerbetreibenden des Dorfes Achmat selbständig arbeiteten.

Der Warenabsatz der Achmater Heimarbeiter, die die Weißflechterei erlernt hatten, fand zu Anfang in Saratow statt. Indem sich die Weißflechterei immer mehr ausdehnte, eroberte sie allmählich den ganzen südöstlichen Markt. Da die Weißflechterei dem Heimarbeiter einen größeren Gewinn liefert als die Flech-

tere mit grünen Weiden (ungeschälten Weiden), so griff sie auch auf das linke Wolgaufer in die Dörfer Brabander und Dehler und später auch nach Preuß über.

Die Nowousensche Landschaftsverwaltung kam den Korbflechtern in diesen Dörfern entgegen. Sie eröffnete nach dem Beispiel Olsuffjews im Jahr 1902 im Dorfe Brabander eine Schule, worin zu Anfang nur erwachsene Arbeiter, vom Jahr 1910 an aber auch Minderjährige zur Erlernung der Korbflechterei aufgenommen wurden. Der Lehrkursus währte drei Jahre. Im ersten Lehrjahr erhielten die Schüler 2 Rubel, im zweiten Jahr 4 Rubel und im dritten Jahr 6 Rubel monatlich ausgezahlt. Außer den gewöhnlichen, bei der Korbflechterei verwendeten Werkzeugen wurden noch Maschinen zum Spalten der Weiden und zum Hobeln gekauft.

Die Gewerbeschule der Landschaft unter-

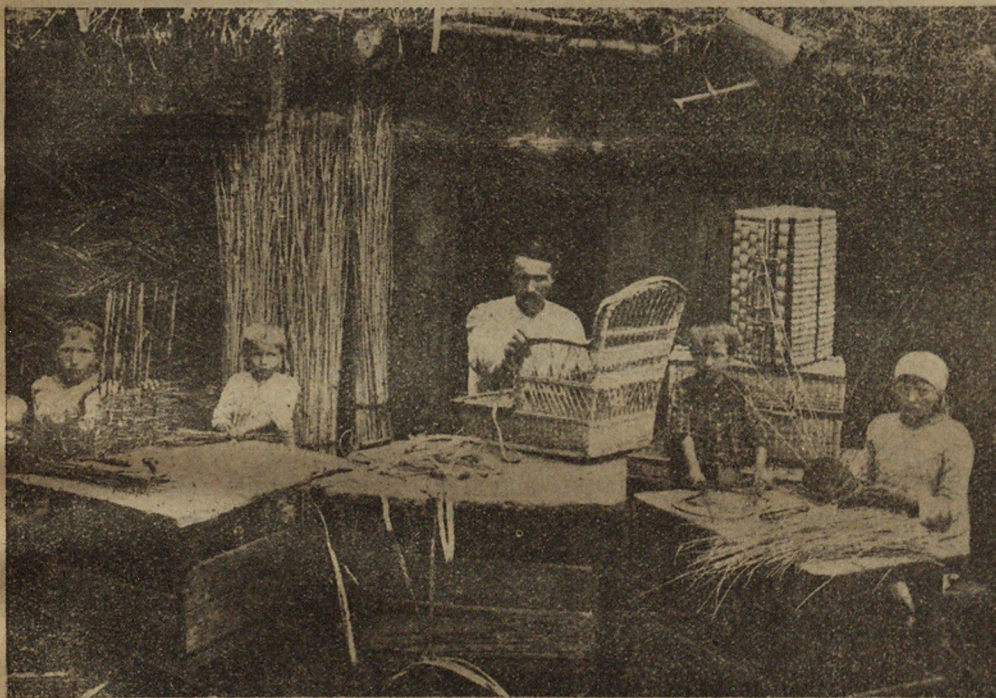


Garnitur, aus Stäben verfertigt.

richtete die Jugendlichen nicht nur im Korbflechten, sondern war gleichzeitig auch der Mittelpunkt zum Verkauf der fertigen Flechtarbeiten von den Heimgewerbetreibenden und versorgte diese mit dem nötigen Rohmaterial, indem sie auf diese Art fast alle Weißkorbflechter der Wiesenseite bediente. Mit dem Ankauf von Körben aus ungeschälten Weiden befaßte sich die Schule nicht. Daher fand auch das Flechten von Fruchtkörben, Fischkörben und Körben für Gefäße keine so starke Verbreitung wie auf der Bergseite. Dieser Umstand läßt sich dadurch erklären, daß die Dörfer der Wiesenseite nicht so nahe an den Haltestellen der Wolgadampfer liegen,

so daß die Körbe aus ungeschälten Weiden als minderwertige und umfangreiche Fracht verhältnismäßig zu hohe Transportkosten verursachten und daher nicht lohnend abgesetzt werden konnten.

Zwecks Verbesserung der Güte des zum Korbflechten verwendeten Materials legte die Landschaftsverwaltung in der Nähe von Usmorje eine Schule zur Anpflanzung von „Weißweiden“ an. Die Schüler der Achmater und Brabanderer Schule erlernten außerdem noch die Herstellung von Erzeugnissen aus eingeführtem Material wie Raphia, Pferde- oder Seebinse, Pediga und Bambusrohr.



Eine mit Korbflechten beschäftigte Familie.

Im Jahr 1913—14 wurde die Korbflechterei in der Schule des Dorfes Preuß als Lehrgegenstand eingeführt. Das Ergebnis hiervon war, daß die Weißkorbflechterei hier ziemlich festen Fuß faßte.

So entstand und entwickelte sich die Korbflechterei auf dem Territorium der Republik der Wolgadeutschen, und die früher erwähnten Dörfer sind auch gegenwärtig noch die Hauptpunkte der industriellen Korbflechterei. Interessant ist hierbei der Umstand, daß das Dorf Mordowo, das der Bahnbrecher in diesem Gewerbe war, fast bis auf die Gegenwart immer noch auf der billigen Korbflechterei aus unbearbeiteten Weiden stehen blieb, nämlich auf dem

Flechten von Obstkörben, Fischkörben und Körben für Gefäße.

Zu Ende des vorigen und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts entwickelte sich die Korbflechterei und überhaupt die Herstellung von Flechtereierzeugnissen mit märchenhafter Geschwindigkeit, indem sie immer neue Tätigkeits- und Absatzrayone umfaßte, die Güte ihrer Erzeugnisse von Jahr zu Jahr verbesserte und das Sortiment vergrößerte. Es ist nur zu bedauern, daß uns die statistischen Angaben über die Zahl der Arbeiter, die in der Vorkriegszeit mit Korbflechterei beschäftigt waren, und über

die Jahresproduktion fehlen. Einigen Angaben zufolge belief sich die Zahl der mit Korbflechterei beschäftigten Heimarbeiter zu jener Zeit auf 4000 Personen; als Hauptpunkte für Weißflechterei galten die Dörfer Achmat, Brabander, Dehler u. Preuß. Die Flechterei aus unbearbeiteten Weiden zum eigenen Bedarf und Verkauf nach auswärts war in

allen an der Wolga gelegenen Dörfern verbreitet.

Wie war die wirtschaftliche Lage der Korbflechter, und wer zog den Nutzen aus diesem Gewerbe?

Obgleich die Weide überall auf den Inseln der Wolga im Ueberfluß wuchs, so wurde dieses Material zur Korbflechterei auch (aber nur in sehr seltenen Fällen) von Privatpersonen oder in Achmat bei dem Grafen Olsuffjew oder von einzelnen Gemeinden gekauft (gewöhnlich auf großen Landparzellen). Für den einzelstehenden Heimarbeiter war es unmöglich, eine große Landparzelle mit Weiden zu kaufen, und er geriet daher in die Hände des Massenaufkäufers, von dem er die nötigen Weiden ent-

weder kaufen oder auf Ubarbeit annehmen mußte. Ein zweites Hindernis zum Ankauf von solchen Landparzellen bestand darin, daß diese gewöhnlich auf einige Jahre gekauft werden mußten, da die Weiden, die im ersten Jahr geschnitten wurden, zum Korbflechten nicht zu gebrauchen waren. Im zweiten Jahr erhielt man minderwertiges Material, und erst im dritten Jahr lieferten die Parzellen zur Weißkorbflechtereı verwendbares Material. Diese Art von Weidenbeschaffung war nur für Personen möglich, die die nötigen Geldmittel besaßen, aber nicht für einen Korbflechter, der gewöhnlich zu der ärmeren Bauernschaft gehörte. Die Massenaufkäufer der Landparzellen mit Weidenbeständen suchten diese Lage des einzelstehenden Korbflechters in jeglicher Hinsicht auszunützen. Sie kauften die Parzellen, ja sogar ganze Inseln zu einem Spottpreis, ließen dann die Weiden schneiden und verkauften sie im passenden Moment zu hohen Preisen an die Heimarbeiter.

Zur Bestätigung des Gesagten bringen wir folgende Tabelle:

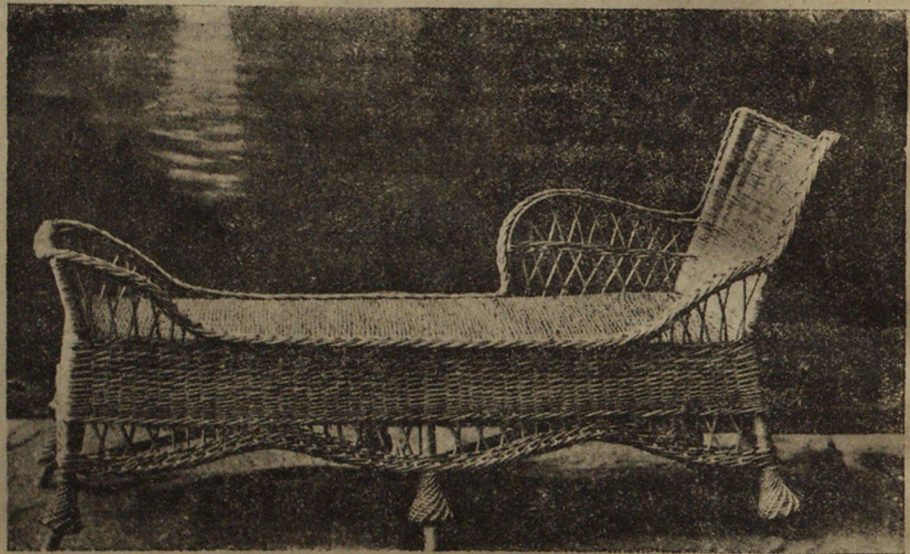
Benennung des Materials.	Preis der Weiden auf der Wurzel		Schneiden und die Zuteilung		Der Selbstkostenpreis		Der Verkaufspreis	Der Gewinn in Prozent.
	R.	K.	R.	K.	R.	K.		
Weiden	—	6	—	25	—	31	—	60
Stäbe	—	23	1	53	1	76	4	—
								93,5
								127,2

Die Aufkäufer hatten nicht nur den AHeinhandel von Rohmaterial in ihren Händen, sondern sie waren auch die Vermittler im Verkauf der fertigen Erzeugnisse, wobei sie auch einen „göttlichen“ Gewinn hatten, wie uns das in der nachfolgenden Tabelle veranschaulicht wird.

Benennung der Erzeugnisse.	Der Fertigungspreis	Der Verkaufspreis	Der Gewinn in Prozent.
Reiseförbe ein Versch. . .	8 Kop.	22 Kop.	175
Bierförbe das Stück . . .	15 "	25 "	66
Förbe für Gefäße d. Stück	10 "	20 "	100
Obstförbe das Stück . . .	5 "	10 "	100
Fischförbe das Stück . . .	35 "	80 "	56

Was die Bezahlung der Erzeugnisse anbelangt, so stand es hier noch viel schlimmer. Die fertigen Erzeugnisse fanden nur in den großen Städten Absatz, wohin der Weg für den pferdelosen Korbflechter versperrt war, so daß er ganz von dem Aufkäufer abhing.

Wie hoch konnte da der Verdienst des Heimarbeiters sein? Bei einer Dauer der Arbeits-



Bett, aus Stäben verfertigt.

saison von 100 Tagen konnte ein Weißkorbflechter Erzeugnisse im Werte von 120 Rubel fertigmstellen, was nach Abzug des Preises des Rohmaterials von 40 Rbl. einen Verdienst von 80 Rbl. während der Saison oder 80 Kop. täglich ergab. Bei Flechtereı mit unbearbeitetem Material konnten durchschnittlich während der Saison Erzeugnisse im Werte von 48 Rubel fertiggestellt werden, wozu für 6 Rbl. Material verwendet wurde, was einen Verdienst von 42 Rbl. während der ganzen Saison oder 42 Kop. täglich ergab. Dieser Verdienst wäre ja nicht als besonders gering anzusehen, wenn man nicht in Betracht ziehen müßte, daß dem Flechter bei den Vorbereitungsarbeiten gewöhnlich die ganze Familie half.

Infolge der leichten Erlernung der Korbflechtereı und ganz besonders der Flechtereı aus ungeschälten Weiden sind häufig ganze Familien mit diesem Gewerbe beschäftigt, wobei jedes Familienmitglied nach seinen Fähigkeiten eine bestimmte selbständige Arbeit verrichtet. Nach den Angaben Schiffssteins war der Bestand der Arbeiter, die in dem Rayon des gewesenen Kamyschiner Bezirks, gegenwärtig Republik der

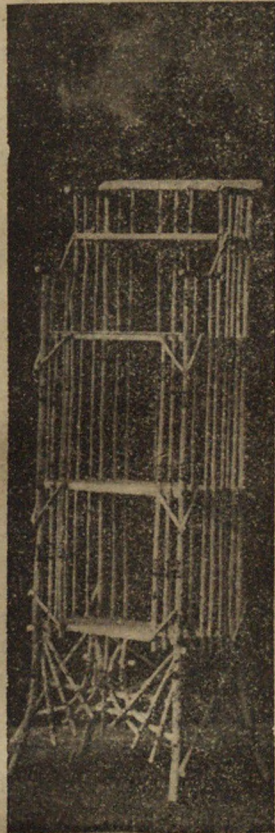
Wolgadeutschen, mit Korbflechterei beschäftigt waren, folgender: Männer 70 Proz., Frauen 10 Proz. und Kinder (Jugendliche) 20 Proz.

Als eine der Ursachen der schnellen Entwicklung der Korbflechterei kann noch der Umstand angesehen werden, daß dieses Gewerbe keine teure und komplizierte Einrichtung erfordert. Bei der Flecherei mit ungeschälten Weiden genügen folgende fünf Gegenstände: 1 Klopfeisen, 1 Ziser, 1 Hammer, 1 Pfriem oder Spizahle u. 1 Schnitzer, deren Preis in Vorkriegszeiten etwa 2 Rubel betrug.

Zu der vollständigen Einrichtung einer häuslichen Werkstätte für Weißflecherei kommen zu den genannten Werkzeugen noch einige Tischlerinstrumente hinzu: 1 Handsäge, 1 Baumsäge, 1 Zange, 1 Abzeichner, 1 Hobel und 1 Wanne (Trog) zum Anfeuchten der Weiden. Der Wert dieser Instrumente beträgt nicht über 10 Rubl.

Das Korbflechten ist keine schwere Arbeit, aber alle Arten dieser Arbeit und die einzelnen Gegenstände, die aus den Weiden angefertigt werden können, beschreiben, hieße ein Werk im Umfange von einigen Bänden schreiben.

Die verschiedenen Weidensorten werden gewöhnlich zweimal im Laufe des Jahres, im Herbst und im Frühling, geschnitten. Der Ter-



Büchergestell, aus Stäben
verfertigt.

min des Weidenschneidens hängt davon ab, ob die Weiden zu Grünflecherei, d. h. mit ungeschälten Weiden, oder zur Weißflecherei, d. h. mit geschälten Weiden, bestimmt sind. Im letzten Falle werden die Weiden zu einem genau bestimmten Termin, solange sie noch in Vollsaft stehen, geschnitten. Solche Weiden nennt man Saftweiden. Die zu verschiedenen Jahreszeiten geschnittenen Weiden können auch zur Weißkorbflechterei verwendet werden, aber nur nachdem die Schale durch Kochen der Weiden gelöst worden ist; diese Weiden erhalten eine rötliche Farbe und werden „gekochte“ Weiden genannt.

Vor der Verwendung werden die Weiden so lange befeuchtet, bis sie biegsam geworden sind. Das Flechten beginnt gewöhnlich mit der einfachsten Art von Gegenständen, den grünen Körben; danach wird zu den Wäschekörben, den viereckigen Marktkörben und den Reiskörben übergegangen. Ein Arbeiter, der die einfache Flecherei erlernt hat und einigen Begriffs- und Kunstsinns besitzt, wird allmählich selbst zu etwas Besserem übergehen und endlich künstlerische Gegenstände verfertigen lernen, wie: verschiedene Blumenkörbe, Papierkörbe, Körbe für Zwieback, Anänellkörbchen (rundliche Arbeitskörbchen mit gewölbtem Deckel), um schließlich zur Zusammenstellung von verschiedenartigem Material, wie Weißweiden, gefärbten Weiden und Strohgeflechten oder von Weide und Naphia überzugehen. Als bester Meister verfertigt er aus ausländischem Material „Pediga-Körbchen“. Die tägliche Erzeugungsnorm hängt von dem Geschick und dem Verständnis des Handwerkers ab, beträgt jedoch durchschnittlich einen (weißen) Reiskoffer von 15 Werschok oder 7 Obstkörbe zu 10 Werschok Durchmesser oder 4 Körbe für Gefäße oder 2 Fischkörbe, wobei er, wie schon früher erwähnt wurde, in der Vorkriegszeit mit Weißflecherei bis 80 Kop. und mit Grünflecherei bis 42 Kop. täglich verdiente.

(Schluß folgt.)

Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolfer Bezirks im Jahre 1791.

Von Professor P. G. Ljubomirow.

(Fortsetzung und Schluß.)

Da die Kolonien in einem Gebiet gegründet wurden, das bisher noch sehr wenig oder fast gar nicht von Menschen berührt worden

war, so bekamen sie unermessliche Naturreichtümer in ihren Besitz, die sie ausnützen konnten. In den kleinen Flüsschen, dem Karaman,

der Talauska und dem Podstepnojer Serik, aller Wahrscheinlichkeit nach auch in anderen Flüssen fingen sie Weißfische (частиковая рыба); in dem Flusse Soturka fingen die Einwohner von Pobotschnoje und Zagodnaja Poljana sogar Forellen; die Wolga lieferte den Kolonisten unermesslichen Reichtum an Knorpelfischen (красная рыба). Von den Kolonien, die Fischfang betrieben, werden 11 Kolonien des Saratower Bezirks und 5 des Wolsker Bezirks genannt. Der Umstand, daß unter den Fischfang treibenden Kolonien nicht noch andere Kolonien, die auch an der Wolga lagen, wie Luzern, Zug u. a., genannt werden, ist wohl Zufall oder die Folge der allzu lakonischen (kurzen, bündigen) Beschreibung. Die Fische wurden meistens in der eigenen Wirtschaft der Kolonisten verbraucht und bereicherten deren Nahrung, fanden aber auch Absatz an Ort und Stelle, wie aus der einzigen Anmerkung bei Talauska zu ersehen ist, obwohl diese Kolonie an einem kleinen Flusse kaum zu denen mit dem reichsten Fischfang zählte: „die Fische werden zugereisten Leuten aus verschiedenen entlegenen Ortschaften verkauft“.

Die Jagd war ein weniger verbreitetes Gewerbe. Die Einwohner der Kolonien Zagodnaja Poljana (und wahrscheinlich auch der Kolonie Pobotschnoje) jagten in ihren großen Waldbländereien Wölfe, Füchse, Hasen und Rebhühner. Das Wild wurde von Aukäufern zusammengekauft und nach Moskau und anderen großen Städten gestellt. Die Bewohner der Steppe jagten Wölfe, Hasen, Füchse, wilde Steppenziegen und Steppenantilopen (сайгачи). Die Felle der erlegten Tiere verkauften sie nach Katharinenstadt, wo sie auf der dortigen Fabrik bearbeitet wurden (die Kol. Swonarewka, Swonarewka, Kaslaty, Philippsfeld).

V.

Außer den verschiedenen Zweigen der Landwirtschaft, der Fischerei und der Jagd entwickelte sich in den Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks um das Jahr 1791 noch die Bearbeitung der teils in den Kolonien erzeugten, teils von außen eingeführten Rohstoffe. Diese Rohstoffe wurden zu allererst für den eigenen Bedarf der Bevölkerung verarbeitet.

Zur Getreideverarbeitung wurden in verschiedenen Orten Mühlen gebaut. In Zagodnaja Poljana arbeitete eine Graupenmühle; außerdem wurde noch eine weitere Mühle zum Mahlen

des Roggens gebaut. In Knasnojar gab es auch einige Mühlen zur Verarbeitung von Getreide. In Dsinowka bauten die Einwohner eine Mühle am Karaman mit vier Mahlgängen; auf zwei Mahlgängen wurden gewöhnliche Sorten Mehl, auf dem dritten wurde Graupenmehl (крупчатка) gemahlen, und der vierte diente zum Hirseschälen. Eine außerordentliche Liebe zum Mühlenbau bekundeten die Einwohner von Paninskoje. Sie bauten auf ihrem Land drei Mühlen zur Herstellung von Graupenmehl. Bezüglich der anderen Kolonien fehlen die Angaben. Nebst dem Mühlengewerbe ist noch die Tabaksverarbeitung zu erwähnen, die in Katharinenstadt betrieben wurde. Hier wurde der Tabak der örtlichen Tabaksanpflanzungen verarbeitet. Eine bedeutende Menge Tabak wurde nach Befriedigung der örtlichen Bedürfnisse nach Orenburg und Astrachan ausgeführt.

Die Häute wurden nach Lipowka in die Gerberei gebracht. In Katharinenstadt baute ein wohlhabender Bürger Loh eine Fabrik zur Bearbeitung der Felle von Steppenantilopen, wilden Ziegen, Hasen u. a. Aus den Fellen dieser Tiere wurde ein feines Leder, Gems- oder Bockleder genannt, hergestellt, woraus man Handschuhe und andere Sachen verfertigte, die dann in die großen Städte zum Verkauf gebracht wurden.

Die besten Sorten Wolle wurden zur Hutmacherei verwendet. Die Hüte wurden nicht nur zum eigenen Gebrauch, sondern auch zum Verkauf hergestellt. Mit Hutmacherei waren besonders die Kolonien Swonarewka und Lipowka beschäftigt.

Die Kolonie Sarepta kann als Pflanzstätte der Baumwollspinnerei in unseren Kolonien angesehen werden. Die Frauen der Kolonien Krasnojar und Nieder-Monjou übernahmen Bestellungen aus Sarepta zur Herstellung von feinem Baumwollgarn aus dem Material des Bestellers. Für ein Pfund bekamen sie 70 Kop. bis 1 Rbl. gezahlt. Auch die Baumwollweberei wurde wie in Sarepta eingeführt. Von den Einwohnern der Kolonie Sarepta berichtet Ogarew: „Indem sie die fertigen Hüte nach Astrachan bringen und dort verkaufen, bringen sie von dort die für sie nötigen Waren mit, wie: verschiedenfarbige Baumwolle zur Tüchertweberei und zu anderen Stoffen für den eigenen Bedarf; die Ueberstücke werden nach Katharinenstadt verkauft.“

Außer Katharinenstadt gab es Webereien noch in Mariental (Tonkoschuwka) und Chaisol, die damals schon zu einer Kolonie vereinigt waren; hier wurden verschiedene Baumwollstoffe, Tücher, Strümpfe und andere Sachen hergestellt, wie zum eigenen Bedarf, so auch zum Verkaufe nach Saratow und in die anderen Kolonien. In Katharinenstadt gab es zu jener Zeit auch schon häusliche Webereien, die Tücher, Strümpfe und eine besondere Art Kleiderstoff, „опеджи“ genannt, herstellten.

Die hergezählten Unternehmungen und Gewerbe, wie die Hutmacherei, die Gerbereien und Webereien, können als die wichtigsten angesehen werden, die damals in den Kolonien bestanden und deren Erzeugnisse hauptsächlich für den Verkauf innerhalb der Ansiedlungen hergestellt wurden. Dennoch sind diese Unternehmungen von Ogarew ganz richtig als „häusliche“ Unternehmungen bezeichnet worden, da sie verhältnismäßig nicht groß waren und vor allem nur die Arbeitskräfte der eigenen Familie beanspruchten. Manche Handwerker führten Bestellungen aus, während andere nur für den häuslichen Bedarf arbeiteten. Auch hier kann vor allen Kolonien Katharinenstadt hervorgehoben werden. Die verschiedenen Handwerker dieser Kolonie, Drechsler, Schmiede, Schlosser usw., versorgten Saratow mit ihren Erzeugnissen.

Wie wir sehen, war die Wirtschaft der Kolonien in allen ihren Zweigen zu allererst dazu eingerichtet, die eigenen örtlichen Bedürfnisse dieser kleinen Welt — der Kolonien — zu befriedigen; in den Handel kamen nur die übrigen Erzeugnisse. Die größere oder geringere Entwicklung des einen oder des anderen Wirtschaftszweiges kann selbstverständlich nicht nur durch die natürlichen Bedingungen erklärt werden, sondern hing auch sehr viel von der Verkaufsmöglichkeit ab. Der Verkauf war übrigens noch sehr schwach eingerichtet. Die Aufkäufer kamen selbst in die Kolonien gefahren und stellten die Preise auf die Erzeugnisse nach eigenem Ermessen und ganz willkürlich fest. Noch seltener konnte man die Kolonisten mit Getreide, Gemüse, Vieh oder Heu auf entfernten Märkten der großen Verbrauchs- und Handelszentren antreffen wie in Saratow, Pokrowsk, Petrowsk und Wolsk. Anders steht die Sache mit den Fabrikzeugnissen. Der Unternehmer bedarf eines schnelleren

Umsatzes seines Kapitals und kann daher mit dem Verkauf seiner Erzeugnisse nicht warten, bis ein zufälliger Käufer kommt; daher mußte er sie selbst auf den Markt bringen. Als solche Absatzmärkte für die Erzeugnisse der Industrie erschienen Saratow, Astrachan und sogar Drenburg. Durch den Handelsverkehr, der in den Kolonien viel weniger entwickelt war als der Ackerbau, wurde eine regere Verbindung mit den Außenmärkten hergestellt.

Bisher sprachen wir nur von der Ausfuhr der Erzeugnisse. Aber die Kolonien waren genötigt, auch viele Artikel des eigenen Bedarfs von anderen Märkten einzuführen.

Bezüglich der zur Nahrung notwendigen Artikel waren die Forderungen sehr gering. An erster Stelle muß hier das Salz genannt werden, das von Pokrowsk aus den „Salzniederlagen“ geholt wurde. Nach dem Salz kamen die sogenannten Kolonialwaren: Zucker, Tee, Kaffee, was alles keine Artikel der ersten Notwendigkeit sind; dennoch werden auch sie unter den Waren der Handelsunternehmungen der Kolonie Katharinenstadt genannt, was auf einen bestimmten Wohlstand der Kolonisten hinweist.

Ebensowenig konnten die Kolonisten, wie wir aus dem Vorausgeschickten schon gesehen haben, ohne Einfuhr der zu Gebäuden nötigen Materialien auskommen; das Glas, Eisen und anderes Metallzubehör mußten von auswärts eingeführt werden. Auch sogar das schlichte Hausgeräte, hölzernes und tönernes Geschirr wurde augenscheinlich aus anderen Rayonen bezogen; wenigstens finden sich keine Angaben über die Verfertigung dieser Gegenstände in den Kolonien vor, und wie mir scheint, fehlten auch die dazu nötigen Rohstoffe.

Was schließlich die Kleidung anbetrifft, so wurde schon erwähnt, daß die Kolonisten Baumwolle in Astrachan zur Herstellung von Stoffen und Tüchern kauften. Die eigenen Erzeugnisse deckten jedoch den Bedarf der Kolonien nicht und ließen auch eine weniger mannigfaltige Auswahl zu, als dieses der Fall auf dem Marke war.

Diese und ähnliche, in dieser Uebersicht nicht erwähnten Waren erwarben die Kolonisten in den Kaufläden der Städte, wo sie ihre eigenen Erzeugnisse absetzten. Um das Jahr 1790 entstand an der Wolga ein großer Verteilungs- und Handelspunkt der Kolonien.

Dieser Handelspunkt war Katharinenstadt. Dank seiner günstigen Lage an der Wolga hatte diese Kolonie bequeme und gute Handelsbeziehungen mit den Außenmärkten; daher kamen auf 157 Familien 40 Kaufläden. Hier waren in großer Auswahl die verschiedensten Waren vorrätig: Seidenzeuge, Kattune, Halbkattune, gemusterte Stoffe, Tee, Zucker, Kaffee und wahrscheinlich noch viele andere unter den Kolonisten gangbare und nicht minder teure Waren.

Ihre geographische Lage ausnützend, versuchten die Kolonisten sogar einige Zweige des Handels ganz in ihre Hände zu nehmen und als Vermittler zwischen den mit ihnen verbundenen Rayonen aufzutreten. So berichtet Dgarew von den Einwohnern der Kolonie Krasnojarsk, daß einige von ihnen, zu Gesellschaften zusammenschlossen, mit einem Kapital von 2—3 tausend Rubel in Drenburg Vieh aufkauften, das sie dann den Salzfahrern in Pokrowsk verkauften, wobei sie ihr Kapital während eines Sommers 2 bis 3 mal umsetzten.

Wenn wir uns die in dem letzten Abschnitt vorkommenden Benennungen der Kolonien nach ihrer geographischen Lage ansehen, so können wir feststellen, daß es alles Kolonien der Wiesen- und Steppenseite des Saratower Bezirks sind. Hier sehen wir, daß die Jagd in viel größerem Maß verbreitet war und sogar eine Art Gewerbe darstellt (in den Kolonien Swonarewka, Swonarewka und Krutojarowka). In einer ganzen Reihe Kolonien entstanden Handels- und andere Unternehmungen (Krasnojarsk, Lipowka, Swonarewka, Tonkoschuwowka mit Chaisol und Niedermoujou). Die Kolonien des Wolsker Bezirks lebten mehr von den Erzeugnissen der Landwirtschaft. Von 25 Kolonien des Wolsker Bezirks kommt nur die Kolonie Katharinenstadt als großer Handels- und Industriepunkt in Betracht und die Kolonie Glarus, wo die Getreideaufkäufer zusammenkamen. Ganz abge sondert lebten die Einwohner der Kolonie Sagodnaja Poljana und Bobotschnoje. Von russischen Dörfern und Ortschaften umgeben, sind sie weniger mit der Außenwelt verbunden, und daher fehlten ihnen mehr als den anderen Kolonien die Voraussetzungen zur Entwicklung eines eigenen Handels.

Somit wäre das ganze Material, das uns der Atlas Dgarews bietet, zur Charakteristik des Wirtschaftslebens der Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks erschöpft. Zum Schluß bringe ich nur noch die allgemeine, rhetorische (redekünstlerische) Charakteristik der Kolonien, die ihnen in der Einleitung und in den Beschreibungen zu den Plänen beigegeben ist. „Die Kolonisten müssen nach dem Reichtum an Getreide und anderen Naturerzeugnissen zu den besten Haushältern gezählt werden;“ außerdem „haben sie in ihren Kolonien verschiedene Fabriken und Handwerke (рукоделия) eingeführt und die Viehzucht vergrößert“ und „als Ergebnis davon haben sie alles im Ueberfluß“.

Wenn wir von dem Gefühl der Selbstzufriedenheit und des Stolzes absehen, von dem die Person ganz durchdrungen zu sein scheint, die unmittelbar an dem „Aufblühen“ der Kolonien mitbeteiligt war, so müssen wir doch objektiv anerkennen, daß die Angaben Dgarews aus dem Jahr 1791 im wesentlichen in späteren Angaben über die Kolonien aus dem 18. Jahrhundert und aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts ihre Bestätigung finden, namentlich in der so oft erwähnten Beschreibung des Professors Wisarewski.

Wir haben hier augenscheinlich einen gefunden und sich beständig entwickelnden Wirtschaftsorganismus vor uns, der durch die über ihn ergangenen Leiden hinlänglich geprüft und gestählt worden ist. Was unsere Kolonien betrifft, so haben wir ein Zeugnis aus dem Jahr 1784, in dem die Kolonie Njasanowka durch einen Steppenbrand zerstört wurde. Schon um das Jahr 1791 war diese Kolonie wieder aus eigenen Mitteln vollständig aufgebaut, was auf eine wirtschaftlich genügend starke Lage hinweist.

Wir sehen also im Gegensatz zu A. Klaus und P. J. Sinner*), daß die Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks ihre Wirtschaft auch in jener Zeit in breitem Maße entfalteten und regen Anteil an dem wirtschaftlichen Leben der nächsten Rayone nahmen.

*) A. Klaus, Наши колонии, С. П. Б. 1869 г. стр. 16; P. J. Sinner; die schon zitierte Arbeit.

Kooperation und Landwirtschaft.

Die Grundsätze der Kooperation im Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte.

Von N. Chramow.

Das schnelle Wachstum der Landwirtschaft, ihre von Jahr zu Jahr sich vergrößernde Warenwirtschaft stellt im Zusammenhang mit der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung des Bundes der Sozialistischen Räterepubliken die Frage der organisierten Heranziehung der produzierenden Landwirtschaft und ihres Kapitals in den gesamten Umsatz des Staates auf die Tagesordnung.

Die organisierte Heranziehung muß, wenn nicht ausschließlich, so doch hauptsächlich auf dem Wege der landwirtschaftlichen Kooperation geschehen.

Damit dieses tatsächlich ins Werk gesetzt wird, müssen die Genossenschaften ihre wirtschaftliche Arbeit vorzüglich auf genossenschaftlich-kommissionären Grundlagen des Verkaufs ausführen, d. h. in Form von Uebernahme landwirtschaftlicher Produkte der Bauern durch die Genossenschaften, zum organisierten Verkauf auf dem Wege der kommissionären Vermittlung.

Der kommissionäre Verkauf wird von den Genossenschaften auf folgende Weise ausgeführt:

1. Bei Erhalt irgendwelcher Produkte von einer Bauernwirtschaft zum Kommissionsverkauf zahlt die Genossenschaft einen gewissen Teil der Verkaufssumme dem Lieferanten als Vorschuß aus.

2. Die Auszahlung des übrigen Teils des Preises für die gelieferten Produkte geschieht nach Verkauf jeder einzelnen Partie.

3. Nach Beendigung der Saison der Fertigstellung und des Verkaufs der betreffenden Art von landwirtschaftlichen Produkten zahlt die kooperative Organisation dem Lieferanten einen bestimmten Teil des Gewinnes aus.

Der andere Teil des Gewinnes in einer von der Beratung der Bevollmächtigten bestimmten Höhe wird zur Vergrößerung der eigenen Mittel der Genossenschaft und zur Deckung der

Organisationsausgaben und Kostenzuschläge verwendet.

Die Verteilung des ganzen Gewinnes geschieht für alle Lieferanten nach gleichen Einheiten (z. B. für 1 Pud oder im Prozentverhältnis zu dem Preise der gelieferten Produkte).

Die Auszahlung des dem Lieferanten zukommenden Gewinns während der Zeit der Fertigstellungsoperationen, d. h. vor der Beendigung der Lieferungszeit, kann die Fertigstellungspreise ins Schwanken bringen und die Ueberbürdung der Kooperation hervorrufen. Außerdem können bei einer solchen Ordnung der Auszahlung des Gewinnes die in der Folge möglichen Verluste nicht berechnet werden.

Die Erweiterung der Kommissions- und Verkaufsoperationen steht in engem Zusammenhang mit dem der Kooperation zur Verfügung stehenden Mitteln.

Die Vergrößerung dieser Mittel ist auf folgende Weise möglich:

1. Mittels Erhöhung des Anteilkapitals durch eine größere Umfassung der Bauernwirtschaften, so auch durch Erhöhung des Anteils selbst. Dieser Weg muß an erster Stelle und allseitig ausgenützt werden; auch müssen Maßnahmen ergriffen werden zur Tilgung der rückständigen Zahlungen der Mitglieder.

2. Durch Kreditgewährung von seiten der Staatsbank und der speziellen Banken.

Bei der Unzulänglichkeit der eigenen Mittel und der Mittel überhaupt muß die Kooperation nebst den kommissionären Verkaufsoperationen noch die Lieferung landwirtschaftlicher Produkte an die Staatsindustrie, an die staatlichen Fertigstellungsorgane und an die gemischten Gesellschaften übernehmen.

Die gegenseitigen Beziehungen der Kooperation mit der Staatsindustrie, den staatlichen Fertigstellungsorganen und den gemischten

Gesellschaften müssen auf der Grundlage der gegenseitigen Vorteilhaftigkeit und der gegenseitigen Verpflichtung aufgebaut sein.

Die Bedingungen des Vertrags dürfen für die Kooperation nicht verlustbringend und nicht ungünstiger sein als auch für Privatpersonen und andere Organisationen.

Indem die Staatsunternehmungen und die staatlichen Fertigstellungsorganisationen die Kooperation zu ihren Arbeiten ausnützen, dürfen sie deren einheitliches System nicht stören, sondern müssen im Gegenteil alle Methoden, die das System der Kooperation störend beeinflussen, beseitigen. Es ist durchaus nicht zulässig, daß diese Organisationen mit den Genossenschaften an Ort und Stelle vorteilhaftere Verträge abschließen als mit den kooperativen Vereinigungen.

Hiermit ist selbstverständlich die Abschließung von Verträgen seitens der Staatsunternehmungen und der staatlichen Fertigstellungsorganisationen mit den unteren Genossenschaftsorganisationen nicht ausgeschlossen; demnach muß in solchen Fällen zwecks Aufrechterhaltung einer gewissen Verbindung, Vereinbarung und Planmäßigkeit in der Ausnützung der Kooperation und zur Beobachtung des einheitlichen Systems eine sorgfältige Übereinstimmung der Tätigkeit der Staatsunternehmungen und anderer Organisationen mit den betreffenden kooperativen Verbänden hergestellt werden.

Dies sind die Hauptgrundsätze, die sich die Kooperation bei dem Absatz von landwirtschaftlichen Produkten zur Richtschnur nehmen muß; aus ihnen müssen auch die Maßregeln der regulierenden Organe, besonders des Kommissariats für Innenhandel, entspringen.

Wie man sich selbst eine kleine Baumschule anlegt.

Von Heinrich Rüger, Agronom.

(Fortsetzung.)

Die Vermehrung der Pflanzen.

Die meisten Pflanzen werden durch Samen vermehrt. Mit den Obstarten aber steht es etwas anders. Wenn wir eine Sorte Äpfel, Birnen oder überhaupt eine Obstsorte fest und rein haben wollen, so müssen wir sie durch einen vegetativen (pflanzlichen) Teil vermehren, nämlich mittels eines Auges, Reises usw. Wenn wir durch Samen eine Obstsorte vermehren wollten (solche Versuche sind viele gemacht worden), so könnte uns eine Enttäuschung bevorstehen; denn die gesäten Samen würden uns sehr verschiedenartige Nachkommen geben. Deshalb vermehrt der Gärtner seine Sorten immer vegetativ. Der Umfang dieses Artikels erlaubt mir nicht, auf diese Frage näher einzugehen. Vielleicht können wir ein andermal mehr über sie sprechen.

Nur eins stellen wir jetzt fest: Alle Sorten des Obstes werden, wenn sie ihre Eigenschaften fest behalten sollen, nur vegetativ vermehrt.

Als technisches Mittel einer solchen Vermehrung dient das Pfropfen. Erst werden

Wildlinge mit gutem Wurzelsystem herangezogen und dann schon die nötige Sorte auf diese Wurzeln gepfropft, so daß der unterirdische Teil jeder kulturellen Obstpflanze wild ist und der oberirdische schon die bestimmte Sorte darstellt. In keinem anderen Zweig der landwirtschaftlichen Arbeit hat das Pfropfen eine so große Bedeutung wie im Gartenbau überhaupt und in der Baumschule besonders.

Pfropfen — heißt zwei Teile verschiedener Pflanzen zusammenwachsen lassen. Ein gutes Anwachsen des gepfropften Teiles wird nur dann stattfinden, wenn die lebendigen Gewebe des einen Teils mit denen des anderen Teils fest zusammenliegen und die Möglichkeit haben, ineinander zu wachsen. Zudem müssen die zwei Teile so stark ineinanderwachsen, daß der Baum stark genug wird und gegen alle Unbilden unseres Klimas guten Widerstand leisten kann.

Den Wildling, auf den gepfropft wird, nennt man Unterlage, und der edle Pflanzenteil wird Pfropfreis oder Pfropfsauge genannt.

Durch das Pfropfen werden die Sorteneigenschaften ganz gut bewahrt. Die gepfropften Bäume tragen einige Jahre eher Früchte als die nicht gepfropften. Auch die Früchte reifen bei jenen eher und werden schmackhafter. Das muß durch eine Zerstörung der Gewebe an der Stelle des Pfropfens erklärt werden; denn die Nährstoffe können nicht so schnell aus den Blättern zu den Wurzeln und umgekehrt gehen. Bei manchen Sorten bleibt die Stelle des Pfropfens etwas dicker, was durch ein Ansammeln der Zellgewebe des Wildlings und Edelreises oder des Auges verursacht wird. Besonders ist diese Verdickung bemerkbar an dem Birnbaum, der auf die Quitte gepfropft, und an dem Apfelbaum, der auf den Paradiesapfelbaum gepfropft ist. Hier muß noch gesagt werden, daß die sogenannten Zwergunterlagen — Quitte und Paradiesapfel — nur in der Spalier- und Zwergkultur benützt werden. Diese Kultur ist ein ganz besonderer Teil der Gärtnerkunst, und zwar ein sehr interessanter; doch kann in dieser Arbeit nicht näher darauf eingegangen werden.

Bei dem Pfropfen müssen wie überhaupt bei jeglicher chirurgischen Operation gewisse Regeln streng befolgt werden:

1. Das Veredeln durch das Pfropfen muß möglichst nah an der Oberfläche geschehen; denn in unserem kalten Winter kann die Stelle der Operation durch Kälte leiden. Wenn sie aber nahe an der Oberfläche liegt und im Winter mit Schnee bedeckt wird, so kann sie ganz leicht große Kälte ertragen.

2. Sehr wichtig ist, daß die Nährstoffgefäße, besonders das äußere Saftholz, die Innenrinde und das Kambium eines Teiles auf die des anderen Teiles kommen, damit ein schnelles, gutes Ineinanderwachsen vor sich geht. Eigentlich ist es grade das Kambium (ein lebendes Gewebe), das das Zusammenwachsen verursacht.

3. Es muß bemerkt werden, daß nur die in einer systematischen Verwandtschaft stehenden Baumarten aufeinander gepfropft werden können. Je näher diese Verwandtschaft ist, desto besser geht das Zusammenwachsen vor sich. So zum Beispiel können wir alle Arten und Abarten des Apfelbaumes aufeinanderpfropfen; ebenso erlauben alle Birnbäume und ihre Verwandten ein gegenseitiges Aufpfropfen. Wenn man aber Pflanzen einer Art auf die

einer anderen Art pfropfen wollte, so bliebe das erfolglos. Diese Frage ist sehr interessant, und man könnte länger bei ihr verweilen; doch für unsere Baumschule genügt das Gesagte.

4. Bevor sich der Wildling in der Baumschule gut bewurzelt hat, darf an ein Pfropfen nicht gedacht werden.

5. Die Edelreiser müssen beim Okulieren nur von gesunden Bäumen mit mäßigem Wachstum geschnitten werden. Es dürfen nur einjährige gut ausgereifte Reiser verbraucht werden. Wenn man im Frühjahr kopulieren will und zu diesem Zweck Edelreiser schneidet, muß Vorsicht gebraucht werden, um nicht solche, die vom Frost gelitten haben, zu schneiden. Solche Reischen werden am besten im Schnee aufbewahrt, bis sie in der Baumschule nötig sind. Das Kopulieren muß so früh wie möglich vollbracht werden. Jedes Bündelchen Reiser ist mit einer kleinen Etikette zu versehen, auf der die Sorte genau angegeben ist.

6. Bei dem Pfropfen müssen die Hände des Arbeitenden sowie alle zu dieser Operation nötigen Instrumente in großer Reinheit gehalten werden. Der Arbeitende muß stets Wasser und ein Handtuch zur Hand haben.

Es sind mehr als 300 Arten der Veredlung bekannt. Wir werden nur die nötigsten und einfachsten von ihnen betrachten, und zwar werden wir geschichtlich vorgehen und zur rechten Zeit diese oder jene Art näher betrachten. Wenn unsere Baumschule im Herbst gesetzt ist und die Wildlinge sich gut entwickelt haben, so kann man bis zum nächsten Sommer zum Okulieren schreiten.

Das Okulieren.

Das Wort Okulieren kommt von dem lateinischen Worte „oculus“ — Auge — her. Unter diesem Begriff wird ein Uebersetzen und Anpflanzen eines Auges (Knospe) von einem kultivierten Baum auf den Wurzelhals des Wildlings verstanden. Diese Art der Veredlung gibt die besten Resultate und kann am schnellsten vollbracht werden. Deshalb ist sie sehr verbreitet.

Die beste Zeit zum Okulieren ist in unserer Gegend die Zeit, wenn in dem Wildling die sogenannten zweiten Säfte steigen. In verschiedenen Zeitsäden sind verschiedene Zeitpunkte angegeben; doch keiner von ihnen ist durch Versuche in der Baumschule festgestellt.

In der Abteilung für Gartenbau der Saratower Gebietsversuchstation ist diese Frage gegenwärtig Gegenstand von Versuchen. Sie ist noch nicht gelöst; aber die 2-jährigen Versuche lehren uns, daß die beste Zeit die vom 20. Juli bis 5. August sei. Erst werden die Steinfrüchte okuliert und dann die Kernfrüchte; mithin werden diese erst vom 25. Juli an okuliert.

Um das Okulieren recht schnell und ohne besondere Hindernisse auszuführen, muß diese Arbeit allmählich vorbereitet werden. Ungefähr 5—6 Tage vor dem Okulieren müssen die Wildlinge zu dieser Operation zubereitet wer-

den. Die Vorbereitung besteht darin, daß man jeden Wildling von den Sprossen befreit, die unten an den jungen Stämmchen wachsen. Diese Sprossen werden mit dem Gartenmesser „auf einen Ring“ abgeschnitten. Auf einen Ring schneiden, heißt, daß der Schnitt eine möglichst kleine Wundfläche zurückläßt und die Wunde sich deshalb sehr schnell zuziehen kann. Ein so abgeschnittener Sproß bringt dem Wildling am wenigsten Unruhe, und die Wunde wächst leicht zu.

Da das Okulieren an dem Wurzelhals vollbracht wird, muß dieser etwas von der Erde befreit werden. Gewöhnlich genügt es, ein kleines Grübchen um das junge Stämmchen zu machen. Wenn der Wurzelhals auch ganz richtig bei der Oberfläche liegt, so ist ein Grübchen doch sehr nötig, um das Arbeiten am Halse zu ermöglichen. Die Stämmchen müssen mit einem Lappchen gut abgerieben werden, daß keine Erdteile oder kein Staub an ihnen haften bleibt. Der Staub und die Erdteilchen können die Wunde verschmutzen und ein gutes Anwachsen verhindern. Wenn die Rinde der Wildlinge sich nicht gut vom Stämmchen ablöst, so müssen die Bäumchen gut begossen werden.

Wenn diese Vorbereitungen getroffen sind, kann man ohne Angst und Sorge zum Okulieren schreiten. Jetzt müssen wir sorgen, daß die Pfropfreiser die nötigen Augen haben. Man nimmt gewöhnlich nur einjährige Schößlinge, und zwar nur von solchen Sorten, die man gut kennt und die durchaus keinen Zweifel erregen. Die Schößlinge müssen gut ausgereift, d. h. schon von Holzfasern durchzogen sein. Dies kann man auf folgende Weise feststellen: Wenn man den Sproß leicht mit zwei Fingern an jedem Ende anfaßt, knickt und dabei ans Ohr hält, so läßt sich ein kleines Krachen oder Knacken hören. Solche Sprößlinge sind gut zum Okulieren. Solche kann man schneiden. Die Blätter müssen sogleich entfernt werden, und am Sprosse bleiben nur die Teile der Blattstiele zurück. Der Teil des Blattstiels bleibt, damit das Auge später gut in die Spalte gesetzt werden kann, ohne daß man die Fläche der Wunde mit den Fingern zu be-



Gartenmesser.



Der nicht zubereitete Wildling des Apfelbaumes.



Der zubereitete Wildling des Apfelbaums.

rühren braucht; denn ein solch Berühren, das die Wunde beschmutzt, ist sehr schädlich. Die oberen grünen Teile der Sprossen werden zum Okulieren nicht benutzt. Es werden nur gut ausgereifte und gesund entwickelte Augen genommen. Die Augen werden mit einem ganz kleinen Holzschildchen abgeschnitten.



Wie man das Auge mit einem Okuliermesser vom Schößling abschneidet. Daneben ein fertig zubereiteter Sproß.

Am Stämmchen des Wildlings wird ein T-artiger Schnitt gemacht, mit dem Knochen des Okuliermessers auseinandergeschoben und dann das Auge ganz leicht hineingeschoben. Der T-Schnitt muß, wie gesagt, möglichst nahe am Wurzelhals gemacht werden. Erst wird der Querschnitt gemacht und dann der Längsschnitt, indem der Längsschnitt von unten angefangen und bis zum Querschnitt geführt wird. Wenn man mit dem Okuliermesser bis an den Querschnitt gekommen ist, wird das Messer nicht gleich herausgezogen, sondern zweimal nach links und rechts gedreht um die Rinde etwas loszulösen. Wenn das nicht gut gelingt, so muß das Knöchlein gebraucht werden, um beide Seiten von oben bis unten ganz leicht loszulösen. In diese Spalte wird das Auge hineingeschoben und die Wunde ver-



Das Aussehen des Auges mit dem abgeschnittenen Schildchen.

bunden. Es ist sehr wichtig, daß der Okulierer die richtigen Griffe und die ausgearbeiteten Handbewegungen macht; denn das macht die Arbeit angenehm, leicht und schnell. Mit Abbildungen wäre es ja ganz gut zu verstehen. Versuchen wir es, so gut wie möglich zu beschreiben. Der Okulierer stellt sich mit weit gespreizten Beinen über den Wildling, daß er ihn zwischen den beiden Füßen hat. Die Spitze des Wildlings wird zwischen den Beinen nach hinten gerichtet. Danach macht man den T-Schnitt am Stämmchen. Dann richtet man sich auf und schneidet, wie gewiesen, das Auge vom Sproß ab, bückt sich und schiebt es in die Wunde hinein. Dabei muß man folgendermaßen zu Werke gehen. Das Auge läßt man, nachdem es abgeschnitten ist, auf der Klinge des Messers liegen, das mit der rechten Hand gehalten wird, indem man das Auge mit dem Daumen auf der Klinge festhält. Dann greift man mit der linken Hand das Auge am Blattstiel (deshalb wurde er nicht ganz abgeschnitten), ohne die Wunde zu berühren, und schiebt es so in die Wunde. Wenn das nicht gut gehen will, kann man leicht mit dem Rücken der Messerklinge helfen, indem man sie zwischen dem Blattstielschen und dem Auge einschiebt. Wenn das Auge so hineingeschoben ist, und oberhalb der Wunde bleibt noch etwas vom Schildchen, so kann dieses dem oberen Querschnitt zugleich abgeschnitten werden, doch nicht zu nahe am Auge, das vom Schnitt nicht weniger als 2 Zündhölzer dick abstehen muß. Das Auge mit dem Holz darf auch nicht zu dick sein; das Holz darf nicht dicker sein als ein Viertel von einem Zündholz. Nachdem das Auge so schön hineingeschoben ist, muß die ganze Wunde gut verbunden werden. Als Material für diesen Verband kann guter, ganz leicht angefeuchteter Bast dienen. Bevor man an das Verbinden tritt, müssen die Teile der Wunden gut aneinander gedrückt werden. Der Bast wird zu schmalen Streifen gerissen (einen halben Finger breit) und folgendermaßen um die Wunde gebunden. Das Binden muß so gemacht werden, daß eine Bastbreite mit der anderen gedeckt und die Wunde so gut zusammengezogen und verbunden wird, daß der mögliche Regen der Wunde keinen Schaden durch Befeuchtung zufüge. Das Auge darf dabei nicht festgedrückt werden, sondern muß frei stehen bleiben. Nach 10 Tagen kann man schon den Erfolg des

Okulierens sehen. Wenn man den Blattstiel ganz leise anregt, so muß er abfallen; dann ist das Auge angewachsen. Das Auge selbst muß aber frisch aussehen. Wenn man kein Abfallen des Stiels an irgendeinem Bäumchen erzielt, so ist es am besten, wenn das Bäumchen sofort zum zweiten Mal okuliert wird, falls sich die Rinde gut vom Stämmchen löst. Bei dieser Untersuchung nach 10 Tagen muß auch der Verband gut betrachtet werden. Wenn man ein kleines Einschnneiden in die Rinde bemerken kann, muß er etwas gelockert werden. Das ist sehr wichtig; denn widrigenfalls kann der Bast so stark in die

Rinde einschneiden, daß der Stamm des Bäumchens vom Wind brechen kann. Bei einem guten Okulierer müssen nicht weniger als 98 Prozent der Augen angewachsen. Der Anfänger wird ja schlechtere Resultate erhalten. Doch dies darf den Gärtner nicht abschrecken: er kann ja nach 10 Tagen nachhelfen. Beim Steinobst ist das Prozent etwas kleiner, da diese Obstarten viel empfindlicher sind. Nach 3 Wochen muß der Bast nochmal revidiert und abgeschwächt werden, und nach einem Monat kann er ganz beseitigt werden, indem er mit dem Messer an der Gegenseite des Auges abgeschnitten wird.

(Fortsetzung folgt.)

Die Landeinrichtung und Landnutznutzung in der Räterepublik der Wolgadeutschen.

Von E. L.

Auf Grund des Dekrets des Rates der Volkskommissare der RSFSR vom 19. Oktober 1918 wurde das Gebiet der Wolgadeutschen zum Teil aus den Bezirken: Bugatschew, früher Nikolajewsk, und Nowouzensk des Samaraschen Gouv. und zum Teil aus den Bezirken: Ramyschin und Atkarsk des Saratowschen Gouvernements gebildet. Das nunmehr zu einer autonomen Republik umgestaltete Gebiet der Wolgadeutschen befindet sich zwischen dem 50° und 52° nördlicher Breite und dem 14° 30' und 17° 30' östlicher Länge. Die Hauptstadt der Republik — Pskrowsk — liegt am linken Wolgaufer gegenüber der Stadt Saratow.

Den ersten ausländischen Ansiedlern wurde das Land zu 30 Dessjatinen auf jeden Hof, unabhängig von der zum Hofe gehörenden Seelenzahl, zugewiesen. Dies Landnutznutzungssystem bestand bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Die Einführung eines neuen Steuersystems, nämlich der Kopfsteuer, gab sodann die Veranlassung zu neuen Landnutznutzungsverhältnissen, zumal die Bevölkerung mit den früheren nicht zufrieden war und sie ungerecht fand.

Die Bauernschaft ging allmählich zum Gemeindebesitz über und teilte das Land nur

auf männliche Seelen (gewöhnlich nach jeden 6 bis 12 Jahren).

Die unzureichenden Landnutznutzungsverhältnisse unserer Republik (Zwischenländereien, Fernländereien infolge der allzu großen Dörfer, unrichtiges Aufstellen der Grenzen u. a. m.) sind historischer Herkunft. Es verlohnt sich, kurz dabei zu verweilen. — Bei der Kolonisation unseres Gebietes wurde das Land den Siedlern von den Regierungsagenten angewiesen. Die Landfläche für diese oder jene Landgemeinde wurde nach dem Augenmaß bestimmt, ohne daß sich an diesen Arbeiten Landmesser beteiligten hätten und der tatsächliche Hof- und Seelenbestand in Betracht gezogen worden wäre. Als Zwischengrenze der Siedlungen wurden gewöhnlich Flüsse, Gräben, Hohlwege und andere Kennzeichen, die die Grenze der Landstücke anschaulich machen konnten, betrachtet.

Da der Landanweisung keinerlei Planmäßigkeit und System zugrunde lagen, blieben oft zwischen den Landflächen einzelner Landgemeinden freie Ländereien liegen, die den Namen „Kronsteppen“ erhielten und erst später unter den Siedlungen verteilt wurden. Zu Ende des 18. Jahrhunderts geriet die Bauernschaft schon in Landnot und wurde bei den Landesorganen um neue Landzuweisungen vorstellig.

Die Regierung genehmigte diese Bitten, und den Gemeinden wurden in erster Reihe die Kronsteppen zugewiesen. Später fanden noch zwei Landzuweisungen statt, wobei das Land nicht einzelnen Dörfern, sondern ganzen Kreisen zugewiesen wurde, die es dann unter den Dörfern verteilten. In diese Zeit (1848—1857) fällt auch die Gründung neuer Dörfer, die durch die Besiedlung der den Kreisen nachträglich zugewiesenen Landflächen entstanden. Die Bildung großer Dörfer findet ihre Erklärung darin, daß sich bei der Kolonisation die Siedler an den wenigen Flüssen, hauptsächlich an der Wolga, niederließen; auch wurden die Bauern durch die häufigen Ueberfälle bewogen, fester zusammenzuhalten. Der Gemeindebesitz entstand somit unter eigentümlichen Verhältnissen und hatte durch die systemlosen Vergrößerungen der ersten Landanteile die erwähnten unzweckmäßigen Landnutzungsformen zur Folge.

Die Landeinrichtung unseres Gebietes begann im Jahre 1770 mit der sogenannten „Vormundschaftlichen Vermessung“ zwecks „Auscheidung hinreichender Landmengen zur Kolonisation ausländischer Ansiedler“, wie das diesbezügliche Manifest lautete. Zu dieser Zeit wurden zum ersten Mal die Landgrenzen der deutschen Kolonien bestimmt. Endgültig wurden die Landbeziehungen durch die Generaivermessung in den Jahren 1798—1805 reguliert. Diese Art der Landeinrichtung bezweckte ausschließlich die Bestimmung der Grenzen des tatsächlichen Landbesitzes der Siedlungen, die Normzuteilung und die Registrierung der freien, unbesiedelten Ländereien, die später besiedelt wurden oder der Krone zufielen. In dem Zeitraum von 1805 bis 1906 wurde aber auf dem Territorium der jetzigen Wolgadeutschen Republik keinerlei Landeinrichtung durchgeführt.

Die Agrarbewegung von 1905/06, die das ganze Zaren-Rußland ergriff, veranlaßte die Regierung, zur einer Agrarreform zu schreiten, die durch die Individualisierung der

Bauernwirtschaft, durch die Beseitigung der Nachteile des Gemeindebesitzes und durch technische Vervollkommnungen eine gesicherte Entwicklung der bürgerlichen Verhältnisse in der Landwirtschaft bezweckte. Diese sogenannte „Stolypinreform“ hatte also die Spaltung der Bauernschichten, den Kampf mit den Landarmen, nicht aber die Beseitigung des Landmangels zum Ziel. Die landarme Bevölkerung wurde in sehr schwere Verhältnisse getrieben, fand keinerlei Hilfe und Unterstützung, ja sie mußte oft ihre Landanteile an die Reichen verkaufen, wodurch eine große Zahl landloser Bauern entstand. Die Landumteilungen wurden mit dem Uebergang zum Einzelbesitz nicht nach der nun vorhandenen männlichen Seelenzahl vollzogen, sondern nach dem letzten Umteilungsbeschlusse, der dem nunmehrigen Seelenbestande nicht mehr entsprach, was viele Bauern des Rechtes auf Landbesitz beraubte. Abgesehen von den schlechten Seiten der „Stolypinischen“ Landreform, die ausschließlich die Interessen der wirtschaftlich Starken wahrte, hatte sie auch gute Seiten, die die Förderung der Produktivität und der Entwicklung der Landwirtschaft hervorriefen, was aber nicht ganz den Verdiensten der erwähnten Reform zuzuschreiben ist, sondern zum Teil auch den guten Ernten, die in einer Reihe von Jahren aufeinander folgten. Zu den guten Seiten der Stolypinischen Reform zählen: 1. die Aufhebung des Gemeindebesitzes mit verpflichtendem Staatwechsel, 2. die Aufhebung der sogenannten Lappenwirtschaft und 3. die technische Vervollkommnung der Wirtschaften. Die Bauernwirtschaft wurde mit dem Uebergang zum Einzelbesitz sichtbar stärker und verbesserte auch die Methoden ihrer Wirtschaftsführung. Eine Reihe von guten Jahren war von besonderer Einwirkung auf die rasche Entwicklung des Einzelbesitzes, der als Landbesitzform zur Zeit der Revolution 60 Proz. der ganzen Landfläche bildete.

Dies wäre kurz die vorrevolutionäre Landeinrichtungspolitik.

(Schluß folgt.)

Die Tätigkeit der Krasny-Kuter landwirtschaftlichen Versuchstation für das Jahr 1924.

Von den Agronomen K. P. Milowanow, P. N. Konstantinow, A. W. Kubarewa und W. S. Bystrow.

(Fortsetzung.)

Das Erntergebnis des Sommerweizens.

Die Wachstumsbedingungen des Sommerweizens. Die Tiefe der befeuchteten Schicht auf den Feldern, die für Sommergetreidesaat bestimmt waren, erreichte auf weichem Ackerboden 80 bis 150 Zentimeter, auf küstern Lande von 120 bis 160 Zentimeter.

Gesät wurde in der Zeit vom 17. bis 24. April in gut durchfeuchtete Erde. Das Getreide ging schnell auf, aber die Dürre von der Zeit der Staudenansetzung bis zur Aehren-

ansetzung wirkte niederdrückend auf den Weizen. Er konnte keine Zweigwurzeln ansetzen, die Stauden waren schwach, und infolgedessen wurde auch die Ahre fein. Zur Zeit der Aehrenansetzung betrug der Feuchtigkeitsgehalt in einer Tiefe von 0—50 Zentimeter $10\frac{1}{2}$ bis $11\frac{1}{2}$ Proz. und in der Zeit der Reife 9 bis $11\frac{1}{2}$ Proz. Das Ergebnis hiervon war eine sehr geringe Ernte.

Der Einfluß der Bearbeitung des Bodens unter Roggen auf folgende Weizenfaat ist aus der nachfolgenden Tabelle ersichtlich.

		Für das Jahr 1924.					
		Ernteertrag		Verhältnis des Strohes zu den Körnern.	Das Gewicht von 1000 Körnern.	Natur	
		an Körnern	an Stroh			Fud	Pf.
Ruffisch. Weizen	Auf Schwarzbrache	22.6	71.7	3.2	27.7	10	16
	" Frühbrache	18.9	67.0	3.5	28.6	10	13
	" Mittelbrache	18.3	61.8	3.4	28.4	10	12
	" Spätbrache	10.6	50.1	4.7	28.7	10	7
	" Welschkorn	14.6	61.5	4.2	28.2	10	5
	" ungebr. Land	13.5	57.6	4.3	27.6	10	3
Türkisch. Weizen	Auf Schwarzbrache	20.1	65.8	3.3	34.1	10	16
	" Frühbrache	14.6	61.6	4.2	31.2	10	12
	" Mittelbrache	12.7	53.8	4.2	33.6	10	18
	" Spätbrache	11.8	57.0	4.8	34.1	10	11
	" Welschkorn	8.7	57.8	6.6	32.7	10	10
	" ungebr. Land	13.2	60.7	4.6	35.9	10	15
Türkisch. Weizen	Auf Schwarzbrache	23.1	59.9	2.6	35.6	10	23
	" Frühbrache	14.2	61.3	4.3	31.2	10	18
	" Mittelbrache	11.3	51.1	4.5	36.4	10	19
	" Spätbrache	13.5	56.4	4.2	35.7	10	15
	" Welschkorn	12.3	59.4	4.8	35.1	10	14
	" ungebr. Land	6.7	55.0	8.2	34.2	10	13
Ruffisch. Weizen	Auf Schwarzbrache	55.9	134.9	2.4	26.1	9	33
	" Frühbrache	56.6	130.5	2.3	26.6	9	33
	" Mittelbrache	54.4	119.5	2.2	26.1	9	33
	" Spätbrache	46.3	125.3	2.7	26.8	9	35
	" Welschkorn	49.8	134.5	2.7	26.9	9	32
	" ungebr. Land	41.4	119.8	2.9	26.4	9	32
Türkisch. Weizen	Auf Schwarzbrache	53.4	121.9	2.3	32.4	9	31
	" Frühbrache	54.2	127.9	2.4	31.0	9	31
	" Mittelbrache	52.0	120.6	2.1	33.0	9	24
	" Spätbrache	47.8	114.2	2.4	33.0	9	30
	" Welschkorn	54.3	119.7	2.2	32.8	9	31
	" ungebr. Land	48.2	111.6	2.4	33.0	9	34

Die besten Ernteergebnisse lieferte der Weizen auf Schwarzbrache. In Jahren mit mittleren Niederschlägen unterscheiden sich die Ernteerträge auf der Schwarz-, Früh- und Mittelbrache fast gar nicht. In diesem Jahr aber ist der Unterschied zugunsten der Schwarzbrache ein bedeutender. Die Güte des Kerns

ist über Mittel und das Verhältnis des Strohs zu den Körnern groß.

Die Versuche der Bodenbearbeitung unter russischem Weizen. Im Jahre 1924 wurden die Versuche nach verkürztem Programm ausgeführt. Die Ergebnisse sind in nachfolgender Tabelle angegeben.

	Das Jahr 1924						Im Durchschnitt für 9 Jahre			
	Ernteertrag an		Verhältnis d. Strohs zu den Körnern	Gewicht von 1000 Körnern	Natur		Ernteertrag an Körnern	Gewicht von 1000 Körnern	Natur	
	Körnern.	Stroh			Pud	Pf.			Pud	Pf.
Flachern und Herbstacker 4 1/2 Bersch. tief	10.6	41.0	3.9	26.1	10	8	43.2	23.5	9	15
Herbstacker 4 1/2 B. tief	17.7	57.7	3.3	26.0	10	12	45.5	24.4	9	29
Frühjahrsacker	2.1	33.1	15.8	25.5	9	34	36.1	23.6	9	23

In diesem Jahr ist der Unterschied zwischen Ernteertrag auf Frühjahr- und Herbstacker überaus groß. In Jahren mit genügenden und mittleren Niederschlagsmengen ist der Unterschied ein viel geringerer. Durchschnittlich war die Ernte auf Herbstacker um 9 1/2 Pud oder 26 Proz. höher als auf Frühjahracker.

Versuche mit Sommerweizen nach vorausgegangenen andern Kulturen. Die Versuche mit Sommerweizen werden in dem 4-Feldersystem: 1. Brache, 2. Wintergetreide, 3. Hackfrüchte und 4. türkischer und russischer Weizen angestellt. Das Ernteergebnis ist in folgender Tabelle veranschaulicht:

	1924							
	Ernteertrag an		Das Verhältnis des Strohs zu den Körnern.	Das Gewicht von 1000 Körnern	Die Natur der Körner		Durchschnittszahl für 4 Jahre des Körnerertrags	
	Körnern	Stroh			Pud	Pf.		
Russischer	Nach Bohnen	9.0	44.3	4.9	21.5	10	12	41.8
	" Schafbohnen	8.3	45.9	5.5	28.1	10	12	40.7
	" Linfen	12.3	49.8	4.1	26.3	10	15	—
	" Hirse	15.4	45.2	2.9	28.0	10	15	36.4
	" Sorgo	20.6	44.6	2.2	28.1	10	16	—
Türkisch Nr. 69.	" Welschkorn	13.2	42.3	3.2	27.9	10	12	35.4
	Nach Bohnen	1.8	49.8	28.3	32.5	10	9	50.6
	" Schafbohnen	0.8	46.2	55.0	32.0	10	5	47.8
	" Linfen	2.4	49.7	3.6	31.7	10	9	—
	" Hirse	11.0	65.7	5.0	34.0	10	19	46.0
Türkisch Nr. 69.	" Sorgo	13.2	57.0	4.3	33.7	10	19	—
	" Welschkorn	8.6	54.3	6.3	33.7	10	16	43.6

Im Jahr 1924 war der Ernteertrag auf den Feldern, wo die vorausgegangene Hirsesaat stand, ein viel höherer als auf den Feldern mit vorausgegangenen üppigen Bohnengräsern; hier erhielt man taube Aehren und sehr wenig Körner. In der Regel sind aber die Ernteerträge auf Feldern mit vorausgegangenen Bohnengräsern höher als auf Feldern mit vorheriger Hirsesaat.

Der Einfluß des Wüstenkammsgrases und der Luzerne auf nachfolgende Sommerweizensaat. Der Versuch wird im 7. Felde des Zehnfeldersystems mit dem Fruchtwechsel: 1. Brache, 2. Roggen, 3. Hafer, 4., 5., 6., 7. und 8. Futtergräser (Shitnjak, Luzerne und gemischte Grassaat von Wüstenkammsgras und Luzerne), 9. und 10. Beloturka und Rusak angestellt. Die Ernteergebnisse sind in der nachfolgenden Tabelle veranschaulicht.

Der Einfluß des Wüstenkammsgrases und der Luzerne auf nachfolgende Sommerweizensaat.

			Ernteertrag an		Verhältnis des Stroh's zu den Körnern	Gewicht von 1000 Körnern	Natur der Körner	
			Körnern	Stroh			Pub	Pf.
Türkischer Weizen Nr. 69	Auf Brache	Nach Wüstenkammgras . . .	16.5	52.5	4.2	34.9	10	22
		" gemischter Grassaat . . .	29.6	72.5	2.5	37.6	10	21
		" Luzerne	15.1	61.9	4.1	35.3	10	23
	Auf 2. Brache	Nach Wüstenkammgras . . .	16.1	63.1	3.9	37.4	10	24
		" gemischter Grassaat . . .	27.7	66.3	3.4	37.4	10	24
		" Luzerne	15.5	57.9	3.7	34.5	10	20
Russischer Weizen.	Auf Brache	Nach Wüstenkammgras . . .	30.2	56.8	1.9	28.8	10	10
		" gemischter Grassaat . . .	32.2	78.9	2.5	28.4	10	15
		" Luzerne	18.4	76.1	4.1	27.4	10	11
	Auf 2. Brache	Nach Wüstenkammgras . . .	20.5	59.2	2.9	27.9	10	10
		" gemischter Grassaat . . .	30.1	59.6	2.0	27.6	10	13
		" Luzerne	18.1	57.7	3.2	28.8	10	17

In diesem Jahre war der Ertrag des türkischen Weizens (белотурка) auf Brache (запечь) und zweiter Brache (оборот) ein gleicher; auf gemischter Saat war die Ernte bedeutend höher als auf Luzerne und Wüstenkammgras. Der russische Weizen lieferte auf Erstbrache (пласты) einen etwas höheren Ertrag als auf zweiter Brache und auf gemischter Saat einen höheren als auf Luzerne und Wüstenkammgras. Die Ursache dieser Er-

scheinung liegt wahrscheinlich darin, daß die Brache des Wüstenkammgrasackers schwerer zu bearbeiten ist. Die Brache nach gemischter Grassaat besitzt die guten Eigenschaften der Wüstenkammgrasbrache, läßt sich aber viel leichter bearbeiten als diese.

Nach den mehrjährigen Durchschnittangaben ist der Ertrag auf Wüstenkammgras etwas geringer als auf Luzernebrache und gemischter Brache.

Durchschnittszahl*)							Durchschnittszahl für 3 Jahre des Körnerertrags.
Ernteertrag an		Verhältnis des Stroh's zu den Körnern	Das Gewicht von 1000 Körnern	Die Natur der Körner			
Körnern	Stroh			Pub	Pf.		
43.1	107.0	2.5	34.1	9	29	35.3	
48.2	114.9	2.4	30.8	9	22	42.9	
49.7	118.9	2.5	32.7	9	21	39.2	
32.2	85.8	2.7	36.8	10	16	32.2	
39.4	95.0	2.4	36.7	10	13	39.4	
40.0	102.9	2.6	35.9	10	10	40.0	
36.7	86.7	2.4	28.1	10	7	36.7	
44.0	137.8	3.1	28.2	10	9	44.0	
41.5	115.6	2.8	28.1	10	4	41.5	
41.2	126.2	3.1	27.2	9	31	39.1	
46.8	141.4	3.2	27.4	9	24	43.2	
44.9	140.5	3.1	27.1	9	23	38.4	

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Ernteertrag des türkischen Weizens auf Erstbrache und des russischen auf zweiter Brache ist durchschnittlich

für 9 Jahre angegeben; der Ertrag des russischen auf Erstbrache und des türkischen auf zweiter Brache für einen Zeitraum von 3 Jahren.

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Schönfeld, Kr. Slawgorod, Westsibirien. 25-jähriges Jubiläum des Dorfes. Im Frühling des Jahres 1900 siedelten 8 Familien aus dem Gouvernament Jekaterinoslaw und dem Dongebiete hier an. Weit und breit war damals nichts zu sehen, als die mit hohem Grase bewachsene Steppe, auf der sich eine Anzahl Birkenwäldchen befanden. Ab und zu traf man einen zeitweiligen Wohnplatz der Kirgisen an. Die nächsten Dörfer waren: Podsosnowo, 20 Werst entfernt, und das alte Ruffendorf Snamenka, 45 Werst entfernt. Auch die Stadt Slawgorod existierte damals noch nicht. Der Anfang war schwer für die Leute, da sie wenig Geld besaßen. Die Reise ging in jener Zeit mit dem Zuge bloß bis Omsk, von dort mit dem Dampfschiff bis Pawlodar (Kreisstadt) und dann auf Wagen bis hierher. Einige kamen auch direkt von Omsk mit Fuhren. Die schwere Arbeit begann, und bald entstanden kleine Erdhütten und Gemüsegärten. Auf der sibirischen Steppe ackerte man den harten Boden und säte Getreide. Im ersten Jahre konnte nicht viel gesät werden, weil noch wenig Pferde und Ackergeräte vorhanden waren. Das erste Jahr war aber leider eine totale Mißernte. Der erste schwere Winter schlich langsam dahin; denn die Leute quälte die Not und das Heimweh. An Heizmaterial war zum Glück keine Not. Im zweiten Jahr blieben die Felder wieder schwarz liegen. Beinahe hätte die Mutlosigkeit überhand genommen, weil auch im dritten Jahre die Ernte völlig fehlschlug. Erst im vierten Jahre der Ansiedlung, nämlich 1903, erzielte man eine sehr reiche Ernte, und somit wurde wieder hoffnungsvoll in die Zukunft geschaut. Im Jahre 1908 war wieder ein sehr reiches Jahr. In den Jahren 1907, 1908 und 1909 kamen noch Ansiedler aus dem Wolgagebiete und aus Südrußland. Im Jahre 1911 wurde ein Chutor („Neuheim“) von der Muttergemeinde abgeteilt. Erst 1912 konnte die Gemeinde ein Schulhaus bauen. Vorher hatte man Unterricht in Privathäusern. Im Sommer 1918 schlug der Blitz in die Schule ein; das Dach brannte ab, wurde aber sogleich wieder hergestellt. Epidemische

Krankheiten traten wiederholt auf: im Jahre 1901 herrschte unter den Kindern Scharlach; in den Jahren 1910 und 1921 forderte der Typhus viele Opfer. 1922 war sogar eine ziemliche Anzahl Cholerafälle zu verzeichnen. Schönfeld ist das zweitälteste Dorf im Slawgoroder Kreise. Es liegt 25-Werst nördlich von der Kreisstadt, zu der sommers und winters eine gute Fahrstraße führt. Die Bevölkerung beschäftigt sich ausschließlich mit Ackerbau.

C. Beck.

Frankreich. Außerschulwesen. Schon etliche Male ist über die Lesehalle zu Frankreich, Kanton Pallasowka, geschrieben worden. Mit großer Mühe brachte man es zuwege, dem Bauernaktiv die Bedeutung einer Lesehalle im Dorfe beizubringen, daß es eine solche Bildungstätte beschaffe. Es ist ein Häuschen zu acht Rubel den Monat gemietet worden; aber für Beheizung und Beleuchtung ist noch nicht genügend gesorgt. Also — Frankreich wäre halbwegs aufgewacht. — Aber o weh! Da tritt ein neues Uebel zutage: die Zentralbibliothek und die Abteilung für Politaraufklärung haben dieses Dörfchen mit seiner Lesehalle vergessen. Was soll diese Lesehalle mit einem Duzend Bücher anfangen?

A.

Louis. Vergessene Arbeiter. Auf dem Sowetchutor Nr. 6 arbeiteten im Laufe der verfloffenen Feldarbeiten ungefähr 40 Menschen aus Louis, und zwar 18 monatlich, die andern tageweis. Sie warten jetzt schon drei Monate auf ihren verdienten Lohn, der in allem 586 Pud Roggen beträgt. Wäre es nicht die höchste Zeit, daß der Bewalter dieses Guts seiner Pflicht nachkäme? Die armen Arbeiter sind zum Teil schon genötigt, ihre Heimat zu verlassen und in der Stadt Arbeit und Brot für ihre Familien zu suchen. Alle Arbeiter haben schon die Hoffnung halbwegs verloren, ihren verdienten Lohn auf friedlichem Wege zu bekommen. Der gute Mann wurde auch schon von unserem Dorfrat an seine Pflicht erinnert; aber es scheint, als ob das nicht genüge. Ein Bauer.

Brasny-Kut. Der Korrespondentenzirkel beim landwirtschaftlichen Technikum. Schon im vergangenen Lehrjahr wurde gleich nach der Eröffnung des Technikums von den Schülern ein Korrespondentenzirkel organisiert. Dieser Zirkel hat das Ziel, theoretisch und praktisch zu lernen, wie und was man in die Zeitung schreibt. Auf diesem Gebiete hat unser Zirkel schon erfreuliche Erfolge zu verzeichnen. So haben wir schon viele Mitglieder, die regelmäßig in die Wandzeitung schreiben, davon 3 beständige Mitarbeiter „Unserer Wirtschaft“, der „Nachrichten“ und „Trudowaja Prawda“. Es ist zu hoffen, daß zu Ende dieses Schuljahres der Zirkel nicht weniger als 10 Korrespondenten „Unserer Wirtschaft“, der „Nachrichten“ und „Trudowaja Prawda“ heranbilden werde.

Fordson.

Straßburg. Ein geheimnisvoller Verlust. Die hiesige landwirtsch. Kreditgenossenschaft sandte am 19. September d. J. von der Station Pallasowka an den Nemselsojus sogenannten „Backsteinkäse“ ab. Der Käse ging noch in der Nacht mit dem Personenzug als Eilfracht ab und wurde schon am andern Tag, nämlich am 20. Sept., in Pokrowsk übernommen; nur fehlten von den abgeschickten 1035 Kilo 13 Kilo. In den Kisten waren 3 Käseplätze leer.

Es wurde ein Protokoll aufgesetzt. Der Tarifkundige (тарифовед) des Nemselsojus gab darauf den Bescheid: „Laut § 88 des Eisenbahngesetzes ist bei Beförderung von Käse ein natürlicher Verlust von 2 Proz. angesetzt („полагается“), für den die Bahn nicht verantwortlich. Das Fehlende übersteigt (hier) noch nicht den Verlust, eine gerichtliche Klage ist also überflüssig“.

Ob nun da „gesetzlich“, d. h. unter dem Schutze des Paragr. 88 „gehamstert“ worden ist oder ungesetzlich — Tatsache ist: es haben 3 Stück Käse ganz gefehlt, alle andern waren unverfehrt. —

Der Käse wird, in Papier eingewickelt, in unsern Kisten der Bahn übergeben und von ihr darin wieder abgeliefert. In den 6—7 Nacht- und Morgenstunden Transports von Pallasowka bis Pokrowsk können auch keine 2 Proz. eintrocknen. Was für eine Art „natürlichen“ Verlustes hat wohl der leidige 88. Par. noch im Auge?

Diese Frage wolle uns unser Tarifkundiger in den Spalten dieser Zeitschrift gütigst beantworten.

Aus diesem unnatürlichen Verlust aber wird unsre Verwaltung (und wohl auch manche andre) eine nachhaltige Lehre ziehen. J. P.

Rosensfeld. Die Nachojer landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft. Diese Genossenschaft wurde im März 1924 gegründet. Gegenwärtig zählt sie 526 Mitglieder in den Dörfern Rosensfeld, Gnadendorf, Weizensfeld, Neu-Tarlyk und Alexanderhöf. In ihr bestehen 9 verschiedene landwirtschaftliche Vereinigungen. Die Genossenschaft besitzt folgende Werke und Unternehmungen: 3 Käseereien, die vom März bis zum Oktober laufenden Jahres 25.000 Pud Milch in 2.800 Pud Käse verarbeitet haben, ferner eine Dampfmühle, die in diesem Jahr eine Kapitalreparatur für 6000 Rubl. bekam und nun imstande ist, 1000 Pud Getreide täglich zu mahlen, außerdem eine Schlächterei, einen Belegungspunkt mit 1 Engst, 5 Ochsen und 10 Ebern, einen Traktor Fordson, mit dem bereits 105 Dessj. Frühbrache und über 100 Dessj. Schwarzsacker bearbeitet wurden. Handelsunternehmen hat die Genossenschaft drei: in Rosensfeld, Alexanderhöf und Tarlyk. In allen diesen Unternehmungen sind 41 Personen angestellt. Getreide wurde an 40.000 Pud, Tabak an 1.500 Pud angekauft.

Dieser Tage ist man zur Einrichtung von einer kombinierten Butter- und Käseherstellung geschritten. Das nötige Gebäude mit einem guten Keller ist bereits eingerichtet.

Für die Zeit ihrer Existenz wird der Reingewinn der Genossenschaft auf 8.000 Rubel berechnet.

Ein Durchreisender.

Gnadendorf. Die Parteiwanderschule. Rosensfeld, wo die Parteiwanderschule des Marien-taler Kantons zuerst stattfinden sollte, beteiligte sich anfangs ganz schwach daran, so daß sie nach Gnadendorf verlegt werden mußte, wohin auch Jugendverbändler und Parteilose von Weizensfeld gehen. Von den 41 Zuhörern sind 6 Parteigenossen, 9 Jugendverbändler und 25 Parteilose, davon 3 Frauen.

Der größte Teil nimmt lebhaften Anteil an der Besprechung der einzelnen Fragen. Bis jetzt wurden 3 Unterhaltungen durchgeführt. Das starke Regenwetter hat den Besuch und die Arbeit der Schule bis jetzt stark gehindert.

Möge die Schule ihre Arbeit erfolgreich zu Ende führen! Spartakus.

Kultur und Leben.

Modernste Heidenbefehung.

Von M. Frank.

„Selig müßt ihr alle werden,
Selig und auch kultiviert,
Und natürlich schon auf Erden,
Wenn euch auchs Gewitter rührt!

„Zahme Menschen müßt ihr werden,
Menschen, die uns dienlich sind,
Menschen, die uns nicht gefährden
Wie das Feuer bei dem Wind.

„Wie, ihr wollt nicht, dumme Affen,
Gottverdammtes Heidenpaß!?
Wartet nur, wir haben Waffen
Und viel Bohnen hier im Sack.

„Ihr dohie müßt mir selig gin,
un wann aich der Daiwel holt.“

Diese spizen blauen Bohnen
Bilden viele von euch um;
Andre lehrt man mit Kanonen
Menschlichkeit und Christentum.

„Führen die erwähnten Künste
Uns noch immer nicht zum Ziel —
So, dann gibt's noch gift'ge Dünste,
Und die sind fein Rinderspiel.

„Also müßt ihr selig werden,
Selig und auch kultiviert,
Und natürlich schon auf Erden,
Wenn euch auchs Gewitter rührt!“

Sodom und Gomorra.

Erzählung von H. Wagner.

(Fortsetzung.)

„Wir fragen also, wie ich vorhin schon meinte, am besten Leo. — Nicht wahr, wenn es wirklich Ihr früherer Schulkamerad ist, hoffen Sie eher, die Zeitung von dort erhalten zu können?“

„Freilich glaube ich, daß es dann eher möglich ist.“

„Waren Sie und dieser Viktor Huhn gute Freunde im Seminar?“

„Ja, er hielt zu mir, dem Rezer, wie nur wenige andere; allerdings half ich ihm nicht wenig bei seinen schriftlichen Arbeiten und war ihm auch sonst nach Möglichkeit beim Lernen behilflich. Wenn er mitunter am Mittag „ohne Mittag“ blieb, teilte ich ihm, wenn es mir möglich war, etwas von dem Meinigen mit, und als er einmal längere Zeit im Krankenhaus lag, besuchte ich ihn fleißig und half ihm die Zeit durch Dambrettspiel und sonstige Unterhaltung vertreiben.“

„Geben Sie acht, daß er das alles schon vergessen hat.“

„Ich denke doch nicht.“

„Diese Art von Menschen vergessen so etwa leicht.“

„Das wäre aber arg. Und sollte es doch der Fall sein, so werde ich eben um eine Erfahrung reicher. Ich gehe, wenn ich mich bei Leo überzeugt habe, daß es mein gewesener Mitschüler ist, morgen schon auf das Huhnsgut; ohne Zeitung versauert man ja hier.“

„Wie Sie glauben.“

„Ja, ich gehe morgen dahin, zumal ich Land und Leute hier besser kennen lernen will.“

„Das kann nichts schaden.“

„Und jetzt, Grigori, empfehle ich mich, um mich wieder an meine Bücher zu machen.“

„Gehen Sie nur, Lehrer; aber besuchen Sie mich öfter. — Was Sie auf dem Huhnsgut ausrichten, werden Sie mir ja hoffentlich

sogleich mitteilen. Und bis den Sonntag, übermorgen also, können Sie ja auch mal zu mir in meine Behausung kommen."

"Wird alles geschehn, Grigori. Auf Wiedersehn!"

"Auf Wiedersehn!"

5.

Ein neuer Morgen war angebrochen, und Werner verließ das Bett zeitig, um sein Vorhaben auszuführen. Er hatte von Leo noch am Vorabend erfahren, daß jener Viktor Huhn tatsächlich vor einem Jahr das geistliche Seminar zu Saratow verlassen hatte, also Werners Mitschüler war.

"Wollen sehen, wollen sehen, wie er sich jetzt zu mir verhalten wird," sagte er paarmal zu Hause und auch auf dem Wege zu sich.

Um etwa halb neun Uhr näherte er sich dem „Huhnsstädtchen“.

„Ja, das ist wirklich ein Städtchen!“ rief Werner in Gedanken aus, als er die Wirtschaften, die noch großartiger waren als die Wirtschaft seines Brotgebers, und dazwischen das schöne schneeweiße Kirchlein deutlich vor Augen hatte. Und er erinnerte sich der Worte Grigoris: „Ja, die haben schon vielen armen Menschen das Blut ausgesogen.“

Seltzam! Jetzt, da Werner schon so nahe bei dem „Städtchen“ war, beschlich ihn eine Art Reue, daß er diesen Gang unternommen hatte.

„Bin ich aber doch mal so weit, führe ich die Geschichte auch zu Ende,“ ermunterte er sich selbst.

Unweit des Weges, der in der nächsten Nähe des Gutes einen Bogen dahin machte, hüteten zwei junge Burschen und paar Hunde eine Herde Rindvieh: Die Hunde kamen mit rasendem Bellen auf Werner zugesprungen, der sich mit seinem Stecken nur schwer gegen die Bestien verteidigen konnte.

„Wieviel dieser Ungeheuer mögen erst in dem „Städtchen“ sein?“ dachte Werner.

Er rief den Burschen zu, und als einer, ein Kleinrusse, wie es sich herausstellte, nach seinem Begehr fragte, bat er, ihn doch auf das Gut zu führen. Der Bursche kam diesem Ersuchen nach und wies Werner auf dessen Befragen auch das Haus, in dem Viktor zu finden sei.

Als sie in den Hof eintraten, überlief es Werner plötzlich glühend heiß: er sah da den Mann, der ihm in Lindemanns Einkehrhof in Nowy Bug auf seine Frage nach Herrn Hörner so dummgrob übermütig und stolz den Rücken zugekehrte, ohne ihn eines Blickes, geschweige denn eines Wortes zu würdigen. Nun hätte aber Werner schon ganz und gar wieder unkehren mögen. Eine Frau kam aus dem Hause. Werner wandte sich an diese mit der Frage:

„Ist Viktor Huhn hier zu Hause?“

„Ja, ischr.“

„Kann man ihn sprechen?“

„No sprechen doch!“

Viktor saß am Fenster und hantierte an einer Taschenuhr, als Werner in das Zimmer trat.

„Guten Morgen, Viktor!“

Viktor erwiderte den Gruß über die Maßen zögernd und gedehnt.

„Nun, Viktor, erinnerst du dich noch bißchen an mich?“

„In einem Jahr wird man doch keinen Menschen vergessen, mit dem man paar Jahre zu tun hatte. — Womit kann ich dienen?“

Die kalte Zurückhaltung Viktors ließ Werner den eigentlichen Zweck seines Besuchs verschweigen.

„Ich wollte dich wieder mal sehen.“

„Ich habe aber keine Zeit.“

„Ich auch nicht, und zudem hab' ich dich ja jetzt gesehen und kann also gehen.“

Mit einem Kopfnicken, das alles Mögliche bedeuten konnte, verabschiedete sich Werner von seinem früheren Schulkameraden.

Er wußte nicht, wie er mit heiler Haut von den vierbeinigen Ungeheuern fortkam; er hatte in Gedanken fortwährend nur mit den zweibeinigen zu tun.

„Und die nennen sich auch Menschen! Wollen sogar hoch erhaben über uns „Bettlern“ sein! Nein, nein, hier ist meines Bleibens nicht! Fort, fort von hier, so bald wie möglich!“

Auf dem Hörnerschen Gute angekommen, suchte Werner sofort Grigori auf, der in einem großen Schuppen einige Ausbesserungen an den beiden großen Dampfdreschmaschinen vorgenommen hatte.

„Sie sind dort schlecht angekommen oder weggekommen, nicht wahr, Lehrer?“

„Beides zusammen, Grigori.“

„Sehen Sie; das hatte ich mir gedacht. — Erzählen Sie mal, bitte.“

Werner kam der Aufforderung nach und schloß mit den Worten: „Mit der Zeitung wird also nichts herauskommen, Grigori. Und ich werde auch so bald wie möglich diesen Ort verlassen.“

„Ja, junger Freund, das wird wohl am besten für Sie sein, so ungern ich Sie auch verliere; aber ich sehe, Sie und diese Leute hier gehören zwei verschiedenen Welten an.“

„Und Sie, Grigori?“

„Nun, wenn Sie wollen, zählen Sie mich auch zu der Ihrigen.“

Werner hielt sich auch diesmal nicht lange bei Grigori auf. Er ging auf sein Zimmerchen und nahm seine Bücher wieder vor, so wenig er auch zum Studium aufgelegt war.

Den ganzen Tag über war er verstimmt und suchte den Hausbewohnern auszuweichen. Er aß wieder allein, und nur einmal, wobei er äußerst wortkarg war, so daß die Berta, die ihn bediente, auch von ihrem einfältigen, leichtfertigen Gerede abließ und fast nur das Nötigste sprach.

Die üble Stimmung, mit der er des Abends zu Bette ging, wirkte auch noch nach, als er am „Tag des Herrn“ erwachte. Schwere Gedanken lähmten seine Willenskraft, daß er wieder ziemlich lange im Bett verblieb. Endlich erschien Klementine mit neuer Wäsche und sagte:

„Lehra, do hän ich Mich naie Wäsche gebracht; die kennen Ihr mol anproviere.“

„Gut, ich werde sie später anprobieren.“

„Awar m Leo sai Anzug wollen Ihr woll nit anzieha un mit zu Martins in die Karch fahra.“

„Klementine, ich will kein einziges Wort

mehr von dem Anzug hören. Merken Sie sich das! Und zu Martins in die Karch will ich auch nicht mitfahren; ich fühl mich nicht wohl.“

„No gut, ich sags da Nutta un aach dem Leo.“

„Wie besorgt um meine ewige Seligkeit!“ brummte Werner vor sich hin, als Klementine sich wieder entfernt hatte. „Und die saubere Bas Barbara scheint noch am meisten darum besorgt zu sein, hahahaha!“ lachte er höhnisch-ärgerlich vor sich hin.

Die Bas Barbara schien sogar noch besorgter um Werners Seligkeit zu sein, als dieser annahm. Als ihr Gatte, ihr Sohn und ihre Töchter abgefahren waren, wagte sie sich trotz dem an jenem Abend Vorgefallenen doch wieder an Werner heran, aber diesmal auf eine andere Art für seine „Seligkeit“ sorgend.

„Lehra, jez sin all in die Karch gfahra, un do mißta jo aach mir zwa dr Kosakranz un a Litanei un paar Bataunsa beta.“

„Nun betet doch, was Ihr wollt und so viel Ihr wollt; ich habe mich schon lange satt-gebetet.“

„Un do beten Ihr woll jez nit mehr?“

„Nein.“

„Awar Lehra, Lehra, mr dut doch so groösa Sind, un do muß ma jo beta un aach beichta, daß sa unsa Harggott uns vazeiht.“

„Ja, so sagen auch große Päpste, die große Luder sind.“

„Sagen doch nit so, Lehra! Wie soll ma dann sa arig, arig Balanga nooch ma Mann nit fattschmeiße, wann ma a Frä isch, un a Mann wäds aach so gehna.“

„Hören Sie mit solchen abscheulichen Reden auf und gehen Sie fort oder ich packe auf und laufe davon.“

Sie mochte sich denken, daß die Geschichte wieder so schlimm wie damals oder noch schlimmer werden könne, und zog sich daher wohlweislich zurück.

Die gemeinste Bibelstelle.

Von Karl Denk.

Der Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagete von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein.
Apostelgeschichte 4, 32.

Der Herr Professor rief erboht:
„Sankt Lukas war nicht mehr bei Trost,
Als er den Quatsch da quatschte
Und so als frommer Utopist
Den garstigen, verhaßten Mist
In unser Handwerk matschte.

„Zwar trachtete sein ganzer Stand
(Mir ist die Sache gut bekannt),
Dem Böbel stets zu frönen;
Doch Lukas sang zum Unterschied
Von allen dieses Bohnenlied,
Den Unfinn noch zu krönen.

„Was jene sich ins Hirn gesetzt,
Das tät' kein echter Schwarzrock jezt,
Und gäb's auch eine Hölle;
Und was Sankt Lukas, dieses Schwein,
Von Gütern sagt, ist ganz gemein,
Ja, die gemeinste Stelle.“

Wie ich den Gottseibeinns näher kennen lernte.

Von J. Wagner.

Von dem abscheulichen Kerl, dem Gottseibeinns, hatte ich als kleiner fünfjähriger Junge schon manches gehört, aber ihn noch nicht näher kennen gelernt. Das geschah endlich an einem Sonntag zur Winterzeit.

Am Morgen dieses „Tags des Herrn“ waren außer dem Großvater, meinem damals zehnjährigen Vetter Leo und mir alle Familienglieder in die Kirche gegangen. Der Großvater las in seiner kleinen Stube die Messe in einem noch geschriebenen Buche, und wir beide Knirpse vertrieben uns die Zeit schlecht und recht in der großen Stube.

„Weest de was,“ sagte endlich der Vetter zu meiner Kleinigkeit, „ich geh nuf uf dr Bodem un hol n Buch runner, wu Biljer drin sin, un no betrachde mr Biljer.“

„Jja, ija,“ stimmte ich erfreut bei.

In kurzer Zeit war ein Buch da. Es war ein russisches, in dem die Köpfe vieler, vieler, wenn nicht aller Herrscher Rußlands abkonterfeit waren, während es am Ende einen Anhang biblischer Geschichten mit den entsprechenden Abbildungen enthielt. Unter anderen war da auch ein Bild, worauf Christus in der Wüste von dem Satan versucht wurde.

„Schau, do des is dr Gottseibeinns!“ belehrte mich der Vetter.

Ich riß die Augen weit auf und besah mir den gottverdammten Gottseibeinns genau.

Seinen Kopf „zierte“ ein Paar kurze Hörner, die wie die Hörner eines jungen Ochsen aussahen. Seine Habichtsnase und sein spitzer Bart bildeten eine Art Zange, und ich dachte in ängstlicher Beforgnis bei mir: „Wann der mr nor net emol mit dem Zangemaul dr Kopp abknappt!“ Bekleidet war dieser böse Feind mit einem kastanartigen Rock, der nicht ganz bis zu dem Pferdefuß, einem der Hauptstücke eines echten Teufels, hinabreichte. Kurz gesagt, der Kerl war ein ganz entsetzliches Geschöpf Gottes.

„Der hat jo aach n Steen in dr Hand!“ sagte ich erregt. „Was will r n mit dem mache?“

„Dr Herrgott totschmeiße,“ bedeutete mir der Vetter.

* * *

Den ganzen Tag über hatte ich mit dem abscheulichen Gottseibeinns zu tun. „Wann r mr nor net emol dr Kopp abknappt oder mich nor net emol mit m Steen totschmeißt!“ dachte ich beständig. Noch schlimmer wurde es, als der Abend kam. Da ich aber ziemlich früh, als das

Fettlichtchen noch brannte, zu Bette ging, schlief ich doch in verhältnismäßig kurzer Zeit ein.

Da — in später Nacht erwache ich plötzlich und, die Augen öffnend und in demselben Augenblick wieder schließend, stoße ich einen furchtbaren Schrei aus — neben meinem Bettchen stand er, der Gottseibeius, genau, aber auch ganz genau so, wie ich ihn am Tage in dem Buche abgebildet gesehen hatte.

Der Vater eilte auf meinen Schrei herbei und fragte mich, was mir fehle.

„Ei, do newe an mein Bettje hat der Däiwel aus dem Buch gftann!“

„Aus wellem Buch?“

„Aus dem Kaisrschbuch.“

„Du bist woll er? Aus was for eme Kaisrschbuch dann?“

„Ei, aus dem, wu dr Leo usm Bodem ghol hat.“

„Schwei still; des hast de dr nor in Kopp gfezt.“

Ich ließ mir aber vorderhand keine Verunft beibringen: ich wußte, was ich wußte, und der Vater mußte mich zu sich ins Bett nehmen, um mich zu beruhigen. Erst bei hellem Tag ließ ich mir einreden, daß mir nur meine große Furcht den Gottseibeius vorgespiegelt habe.

So nahe kam ich nach diesem Erlebnis nicht mehr mit dem Gottseibeius zusammen. Seit vielen Jahren hat er sogar jegliches Interesse an mir verloren, wahrscheinlich deswegen, weil ich ihn wie allen andern veralteten Geistesput abgetan habe.

Lied des Truzes.

Von D. E. Hartleben.

Es lebt noch eine Flamme,
Es grünt noch eine Saat —
Verzage nicht, noch bange:
Im Anfang war die Tat.

Die finstern Wolken lagern
Schwer auf dem greisen Land,
Die welken Blätter rascheln,
Was glänzt, ist Herbstestand.

Den Blick zum Staub gewendet,
So hasten sie dahin,
Verdüstert ihre Stirnen,
Dumpf und gemein ihr Sinn.

Doch seh' ich Fäuste zittern
Und Schläfen fühl' ich glühn,
Zornadern seh' ich schwellen
Und Augen trozig sprühn . . .

Es lebt noch eine Flamme,
Es grünt noch eine Saat —
Verzage nicht, noch bange:
Im Anfang war die Tat.

Kappkes unseliges Ende.

Schwank von Hans Sachs jr.

Er war auch ein ganz verdorbener Kerl, der Kappke, ebenso verdorben wie die beiden berühmten Hunde des alten Heinze, wenn auch grade nicht so geschickt in allerlei spitzbübischen Kunstgriffen und Kunstkniffen. Türen und umso weniger alle Türen konnte er nicht aufklinken; auch war er bei seinem Strebertum nach oben, auf Haus- und Umbarböden, wo

gewöhnlich Schinken und dergleichen leckre Sachen aufbewahrt werden, nicht so gewandt wie jene beiden Hunde. Aber trotzdem war er, wie gesagt, ein ganz verdorbener Kerl, ein großer Spitzbube, der den Leuten ihr Eßwesen stahl, wo und wie er nur konnte.

In damaliger Zeit herrschte noch die unbeschränkte Lappenwirtschaft bei uns, und daher

waren Häuschen und Erdhütten auf den Feldern noch so rar wie die weißen Spazern. Statt der Häuschen und Erdhütten dienten während der Feldarbeiten leinene Zelte oder die große „Himmelsdecke“ als Unterschlupf. In jenen und unter dieser wurde auch der Mundvorrat aufbewahrt, was für den Kappke sehr bequem war. Zur Acker- oder Erntezeit fraß er da den Bauern gar manches Stückchen Fleisch, Schwartemagen und dergleichen weg oder stülpte gar mauchen Buttertopf um und schlappte die Butter auf. Darum war er weit und breit bei den Bauern bekannt, wurde er weit und breit gehaßt und verfolgt.

Weil er aber immer glücklich durchkam, wurde er von Jahr zu Jahr unternehmungslustiger und unverschämter, so daß er sich endlich auch ins Pannestieler Feld wagte. Wenn nun die Pannestieler auch sonst recht gemütliche und lebenslustige, dabei auch verflücht witzige Kerle sind, so können sie solche Gottesgeschöpfe, wie der Kappke eins war, doch recht ungemütlich finden, und ihre Lebenslust wird durch einen solchen Spitzbuben nicht wenig geschmälert.

Das geschah auch mit einem Pannestieler Bauer zur Ackerzeit anno soundsoviel. Er hatte den Pflug, den sein erwachsener Sohn versah, gar keine allzu große Strecke auf das Feld begleitet. Die Zeit, die er dazu verbrauchte, genügte aber Kappke, der auf den günstigen Augenblick gelauert zu haben schien, den Butter-

topf aufzusuchen, umzustülpen und sich den größten Teil seines Inhalts zu Gemüte zu führen. Als der Bauer wieder in die Nähe seines Gefährts kam, sah er, wie sich Kappke mit spitzbübischem Gefräß und eingezogenem Schwanz grade nicht allzu eilig davon entfernte. Mit paar raschen Schritten war der Mann bei seinem Gefährt und sah die Bescherung oder, besser gesagt, die Entleerung. Unmutig sagte er, sich nach dem Kappke wendend:

„Tun will ich dr nix, awer n schlechtr Name häng ich dr an.“

Und mit kräftiger Stimme schrie er über das Feld hinweg, daß ihn die Bauern, die daselbst pflügten, gut vernahmen: „Ihr Sait, ihr Sait! der Hund dort is wiedig, der Hund dort is wiedig!“

Diese Schreie verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Bauern bewaffneten sich mit allem, was ihnen unter die Hände fiel, jagten auf Pferden und zu Fuß dem ganzschlechten Hund mit dem neuen ganzschlechten, aber unverdienten Namen nach, erwischten ihn endlich und schlugen ihn jämmerlich tot.

Der Bauer, der dem Kappke den schlechten Namen angehängt hatte, kam endlich auch gemütlich herbei und sah noch, wie der allem Anschein nach bereits tote Hund immer noch mit Gabeln, Rührknüppeln usw. bearbeitet wurde. Befriedigt hielt er ihm nun folgende ganz knappe Leichenrede:

„Ja, haschde gfreß, so zieh aach!“

Mein Feiertag!

Von Dily Dittmanns.

Auch ich saß einst in eurem Kreis,
In engen, dumpfen Lokalen
Und trank und trank, und kannte nicht den Preis,
Den wir für dieses Daseins Freuden zahlen.
Mit schwerem Kopf nach halb durchschwelgter Nacht,
Mit leeren Taschen bin ich aufgewacht!
War das ein Feiertag?

Des Lebens Wert hab' ich erkannt,
Ein and'rer Reiz hält mich gefangen,
Den Wanderstab nahm ich zur Hand,
Ins weite Land bin ich gegangen.
Es grünt und blüht, und Sonnenschein,
Der zog auch mir ins Herz hinein,
Das ist ein Feiertag!

Naturbilder aus unserem Gebiet.

An den Wildbach.

Von Wenzel Breuer.

Brause, Wildbach, durchs Gesteine,
 Springe, Waldesohn!
 Bald ist sonst im toten Haine
 Auch erstarrt dein Ton.
 Ausgestorben sind die Räume,
 Einst voll Sang und Klang;
 Nur die kahlen Buchenbäume
 Nechzen frostigbang.

In des Windes bang Gestöhne,
 In das Winterleid
 Donn're deine wilden Töne
 Der Lebendigkeit.
 Stürz' die Wogen, die kristall'nen,
 In der Felschlucht Lauf,
 Daß die unten aufgefall'nen
 Brüllen wild herauf!

Mit den letzten Tropfen ringe
 Um dein freies Sein,
 Daß der Winter dich nicht zwingen
 Slavisch an den Stein.
 Wildbach, so will ich dich haben,
 Todestrogigkühn,
 Wenn, das Leben zu begraben,
 Winterstürme ziehn.

Aehnelst ganz dann meinem Herzen
 Mit dem Todesmut,
 Das durchs Felsenbett der Schmerzen
 Zwängt des Lebens Flut,
 Das, so lange es mag klopfen,
 Bleibt stets stolz und frei,
 Behrend bis zum letzten Tropfen
 Jeder Tyrannei.

Die Zaunrübe.

Von Prof. Emil Meyer.

An den alten Weidenzäunen der Tennen und Gärten von Stephan (Kanton Ramenka) steigt bald nach dem Abblühen der Hugelbäume auf grünen, saftstrogenden weichen Stengeln eine Pflanze empor, die man erst beachtet, wenn sie mit gurken- oder Kürbisartigen edig-gelappten Blättern über den Zaun kriecht.

Wer der Pflanze nachgräbt, findet sie mit einem oder mehreren verzweigten Stengeln auf einer rübenförmigen Pfahlwurzel, die, nach oben stark geringelt, tief im Boden verankert ist. Beim Verleßen der graugelben Rübe entströmt ihr ein unangenehmer stechender Geruch, der an Stallhasenmist erinnert. Beim Pressen quillt ein schmieriger Saft hervor, der auf der Zunge brennt und, eingenommen, vergiftungsähnliche Entzündungen der

Eingeweide hervorruft. Beim Zerreiben eines Blattes oder Stengelstückchens entdeckt man, daß der nämliche Duft auch diesen Organen eigen ist.

Diese Pflanze ist die Zaunrübe. Sie heißt so wegen der Form der Wurzel und ihrer Standorte. Sie kommt bei uns in der weißen Art (Bryonia*) alba**) mit schwarzen Beeren vor und bildet eine Charakterpflanze des östlichen Teils von Zentraleuropa, während ihre Schwester, die rotbeerige Zaunrübe, die westlichen Teile besiedelt, die die andere meidet.

Die rauhen Stengel der Zaunrübe klettern mit Hilfe der Ranken bis 2 Meter hoch und höher empor. Diese Ranken, am Zweigstück neben einem

*) bryein = wuch in.

**) albus = weiß.

Blattstiel entsprungen, sind korkzieherartig gewunden und haben zuweilen zwei Wendepunkte: unterhalb einmal nach rechts, das andere Mal nach links. Die Laubblätter sind kurz gestielt, im Umriß breit-herzförmig, fünfeckig- bis handförmig = fünfklappig und beiderseits mit kurzen rauhen Borsten besetzt. Die Blüten sind einhäusig, die männlichen Blüten in langgestielten Trauben 10 bis 12 Millimeter breit, grünlichweiß, leicht abfallend, die weiblichen in kurz gestielten doldenförmigen Büscheln, 9 bis 10 Millimeter lang, grünlich. Die daraus sich entwickelnden Beeren sind kugelig, schwarz. Sie werden durch die Vögel verschleppt und gehen leicht auf; deshalb kann die Zaunrübe in den Gärten lästig werden. Die Blüten erscheinen im Juli und sind napfförmige Gebilde, die durch die Grabbiene (*Athrona florida*) befruchtet werden. Diese Biene beladet sich zum Zwecke der Honiggewinnung an Kopf und Körper mit Blütenstaub, den sie dann beim Besuch einer weiblichen Blüte an der Narbe abstreift. Im Bau sind die Blüten der Zaunrübe den Blüten Kürbisartiger Gewächse, wie dem Kürbis, der Melone, der Gurke und der Arbutus, sehr ähnlich.

In der Botanik rechnen wir daher die Zaunrübe auch zu den Kürbisgewächsen (*Cucurbitaceae*). Diese Gattung stellt die einzige Art dar, die bei uns einheimisch ist, während doch ihre Verwandten, die unsere wichtigsten Kulturpflanzen darstellen, außereuropäischer Herkunft sind.

Unsere Zaunrübe ist eine anziehende Pflanze, die das Volk ihrer Ranken wegen häufig mit dem Kürbis und auch mit der Weinrebe zusammenbrachte, daher auch Kürbiswurzel und weiße Weinrebe nannte. Sie spielte als Zauberpflanze eine große Rolle: trug eine Jungfrau eine Scheibe dieser Wurzel im Schuh, so brauchte sie nur zu sagen:

Kürbiswurzel*) in meinem Schuh,

Ihr Junggesellen, lauft mir zu! —

und der „Anlauf“ war sicher. — *Tempi passati!**)*

Eine größere Rolle aber spielte sie noch früh im Mittelalter im sogenannten Uraun glauben, den man noch im alten Aegypten nachweisen kann, wo die Wurzel der Mandragora zu diesem Zwecke benutzt und in Mitteleuropa durch die Wurzel der Zaunrübe ersetzt wurde. Der Aberglaube, der die-

ses Gewächs umgibt, hat darin seinen Ursprung, daß die Wurzel nicht selten wie die Mandragora gespalten ist und so einer lebhaften Phantasie die Gestalt eines Menschen vortäuscht. Solche Wurzeln, die Uraune genannt wurden, finden wir noch oft in kulturhistorischen Museen Europas aus früheren Zeiten aufbewahrt. Sie sollten ihren Besitzern Glück und Reichtum bringen; auch sind sie anscheinend im Liebeszauber gebraucht worden. In Häusern sah man die Uraunwurzeln oft aufgehängt zum Schutze vor Gewitter und als Amulett zum Schutze gegen die bösen Hegen. Der Landmann trug sie gern bei sich, denn sie hielt ihm das Vieh auf der Weide und im Stalle zusammen. Liebestränke wurden auch aus der Wurzel bereitet. Sie behob die Unfruchtbarkeit der Frauen und brachte leichte Niederkünfte. In der Poesie Frankreichs spielt sie eine große Rolle; auch Shakespeare (sp. Scheitspir) erwähnt sie in seinem Trauerspiel „Antonius und Kleopatra“.

Einst wurde ausgedehnter Handel damit getrieben. Nach einem alten Bericht wurde ein gewisser Hans Hartmann beschuldigt, er hätte auf dem Zürcher Markt (im Jahre 1690) Uraune um 100 Thaler das Stück feilgeboten. Selbst heute noch soll der Uraun glaube noch nicht gänzlich in einigen Gegenden erloschen sein.

Als die Zeit nüchterner wurde, spielte die Pflanze als Heilmittel eine große Rolle. Meine guten Landsleute in Stephan mit ihrem schiefen Kirchturm und mit ihren „Uraun- und Kerbeswurzeln“, die nun in Vergessenheit geraten sind, konnten mir viel von der Heilkraft dieser Pflanze erzählen. Ueberall wurden sowohl die frische und die getrocknete Wurzel, als auch der aus der frischen Wurzel gepresste Saft bei Gicht, Epilepsie (Fallsucht), Wassersucht, Hämorrhoiden usw. verwendet. Heute ist die Wurzel nur noch als Volksmittel bei Gicht und Wassersucht im Gebrauch. Die Wurzeln enthalten das sehr bittere, aber wirkungslose Bryonin, ferner einen giftigen Bitterstoff, geringe Mengen eines ätherischen Oeles, Harz, etwas Zucker usw. Sie wirken stark abführend und scharf reizend auf den Darmkanal und erzeugen auf der Haut Blasen, schmecken scharf bitter; in größeren Mengen erzeugen sie starkes Erbrechen und Krämpfe, die mit dem Tode enden können. Auch die Beeren der Zaunrübe sind giftig oder zum mindesten giftverdächtig.

*) Kürbiswurzel.

***) Vergangene Zeiten! oder: Das ist vorbei!

Der Odermennig.

Von Prof. Emil Meyer.

In den Wäldern der Bergseite und auch an den Rändern unserer Obstgärten siedelt sich der Odermennig an. Diese liebliche Pflanze ist auch unseren Bauern unter dem Namen „Odermännje“ sehr gut bekannt.

Der Odermennig ist ein ausdauerndes Kraut. Er wird bis 1 Meter hoch, hat gefiederte Blätter und ährenförmige Blütenstände, die mit weithin leuchtenden gelben Blumen besetzt sind. Diese blühen immer von unten nach oben auf. Die Blütezeit dauert von Juni bis in den Herbst hinein. Die kleinen Blümchen enthalten wenig Honig und werden daher von den Bienen nicht besucht. Nur ein paar dumme Fliegen kommen ab und zu. Aber auf sie ist kein Verlaß. Die Blumen sind daher in bezug auf die Befruchtung auf sich selbst angewiesen: Jedes Blümchen öffnet sich mit dem ersten Morgenstrahl, um am Abend schon wieder zu verwelken; aber kurz bevor es stirbt, neigen sich die am Morgen ganz auswärts gespreizten Staubgefäße (männliches Organ) wie tröstend über die Narbe (weibliches Organ). Mit unzähligen kleinen Rucken schwankt das Staubgefäß auf die Narbe zu; jetzt hat es sie erreicht, und wie in einem langen Kuß schlagen die beiden Herzen zusammen.

Nach der Befruchtung entwickeln sich kleine Früchte, die mit dem Blütenboden verwachsen sind. Da letzterer mit zahlreichen widerhakigen Stacheln besetzt ist, bleiben sehr oft die Früchte an den Weidetieren hängen, die sie dann über weite Strecken verbreiten.

Der botanische Name dieser Pflanze ist *Agri-
monia* *) *eupatoria* **), der russische Репейник. Die Pflanze gehört in die Familie der rosenartigen Gewächse (Rosaceae).

In uralter Zeit war unser Odermännje von allen Heilkräutern am meisten geschätzt. „Odermennig,“ sagte man, „ist aller Kräuter König.“ Ein berühmter Kräuterdoktor des 15. Jahrhunderts Crescenci schreibt: „Getrunken laßt nit schaden das stechen der vergiftigen thier. Das auch gestoßen und gebunden uff den biß eines wütenden hundts, es heylet.“ Die Hirten brauchten es gegen die Fußkrankheit der Haustiere: „dem Vieh, so sie (die Tiere) die Mauch (Fußkrankheit) haben, das ist ein krankait, die bricht in ob den klaen (Klauen) heraus.“ In einigen Gegenden Deutschlands werden die Blätter unter den Rauchtobak gemischt. So ist der Odermennig überall wohl bekannt. In der Herbstblüte ist der Odermennig dem Bauer ein Zeichen, wann er säen soll: blüht der Blütenstand oben, so ist eine frühe Saat angezeigt; blüht er erst in der Mitte, so ist die „Mittelsaat“ die beste, und sind die Blüten unten am üppigsten entwickelt, so soll man spät säen. Vom Standpunkt des Botanikers wäre zu diesem Aberglauben zu bemerken: Die Blüten des Odermennigs blühen immer von unten nach oben auf; welche Blüten am besten entwickelt sind, hängt also lediglich von dem jeweiligen Stadium des Aufblühens ab, d. h. von der Zeit, in der man die Pflanze betrachtet.

Das Kraut des Odermennigs riecht angenehm, schmeckt zusammenziehend, etwas gewürzhaft und wird nur noch von den Naturaposteln und in der Homöopathie als Heilmittel verwendet. In der wissenschaftlichen Medizin spielt es keine Rolle mehr. A. Becker schreibt im Jahre 1861: „Die Sareptaner mischten dem Steppee außer Thymian auch Odermennig bei.“ — Wahrscheinlich nach der alten Ueberlieferung, nach der der Odermennig zu den besten Heilkräutern gerechnet wurde.

Die Mannstreu.

Von Professor Emil Meyer.

An Begrändern wächst einzeln oder in kleineren Beständen die mit distelartigen stacheligen Blättern ausgerüstete Mannstreu, die dank ihrer

*) Schon bei den alten Römern an *ager* = Feld angelehnt. Ursprünglich zu griechisch *argema* = weißer Fleck der Regenbogenhaut. Vielleicht auch aus *argemone* entstand n, wahrscheinlich weiß Heilmittel gegen *argemon* (d. h. weißer

blauen Farbe zu den auffallendsten Pflanzen unserer Steppe gehört. Die Mannstreu ist eine Trockenpflanze von härtestem Bau und sparrig struppigem Fleck der Iris) oder den Finnaeragel. Der deutsche Name Odermennig (mohammedanisch *odermenie*, ist aus dem lateinischen *agrimonia* umgebildet.

**) Nach *Eupator*, König von Pontos (gest. 64 v. Chr.), der sich mit Botanik beschäftigte.

Buchse. In unserer Republik haben wir von den ungefähr 100 Arten, die in allen Weltteilen bekannt sind, nur 2 Arten.

Der etwas ungewöhnliche Name „Mannstreu“ hängt mit einem alten Aberglauben zusammen, wonach die Pflanze eine zweifache Wurzel haben soll, eine männliche und eine weibliche, aber beide von derselben Gestalt. Wenn nun ein Mann die männliche Wurzel bei sich trage, so würde er bei den Weibern viel Liebe finden. Schon die alten Griechen haben solche Dinge von Mannstreu-Wurzeln gesehelt. Dieser Aberglaube hat ihr den Namen Mannstreu eingetragen, eine Benennung, deren letzter Bestandteil nicht unser heutiger Begriff Treue ist, sondern, wie oft in mittelalterlicher Zeit, nur Wohlwollen, Wohlgeneigtheit bezeichnet. Dadurch wird die Pflanze als ein Kraut hingestellt, das dem Manne, von dem es getragen wird, wohlgeneigt, günstig ist, ihm also den Frauen gegenüber Glück bringt. — Mannstreu wird in einigen Gegenden auch Kollerdistel genannt. Im Spätherbst, wenn der Stiel der Pflanze dürr wird und abbricht, „kollert“ sie über die Steppe hin, „ein Spiel der Winde und flüchtig — wie Mannstreu“.

Die Mannstreu-Arten gehören in die Familie der Doldenpflanzen, deren Blüten eine Dolde wie

bei Petersilie, Anis u. a. bilden. Die Doldenstielchen der Blüten bei Mannstreu sind aber so verkürzt, daß die Dolden zu Köpfen zusammenschrumpfen. Sie sind daher einer Distel viel ähnlicher als einem Doldengewächse. Am verbreitetsten ist bei uns die Feldmannstreu (*Eryngium campestre*), deren distelstachelige steife Blätter dornig, die grüngrauen Blumenköpfe fast rund und die langen Blütenhüllen blaugrün sind. Ueber der ganzen Pflanze liegt ein Schimmer von stählernem, trockenem Blaugrün. Viel schöner als die vorige ist die 20–50 cm hohe flache Mannstreu (*Eryngium planum*), deren Blütenköpfe schön hellblau gefärbt sind. Ueberhaupt ist die ganze Pflanze mit einem amethystblauen Ueberzug bekleidet. Die schöne Pflanze ist knochenhart und erzeugt vom Juni bis in den September hinein eine mehr eiförmige blaue Dolde an den Enden der Zweige. Beide genannte Arten sind bei uns einheimisch.

Die Wurzeln der Mannstreu-Arten schmecken schleimig-süß, können jung als Gemüse gegessen werden und wurden früher medizinisch im Alter gegen Brustkrankheiten gebraucht.

Die Mannstreuarten findet man häufig in Gärten als mehrjährige Zierpflanze angebaut.

Der Wegewarte Klage.

Von Otto Hoffmann.

Die Luft war noch so himmlisch blau
Und koste noch die grüne Au,
Als hier an dieses Weges Rand
Der Mannstreibusch noch bei mir stand.

Er koste auch und — küßte mich
So liebevoll, so inniglich,
Gelobend mir: Ich bleib' dir treu,
So wahr die Welt noch schön und neu.

Doch als der Himmel fahl und grau
Umwölbte die vergilbte Au,
Da wurde er so rauh und hart
Und haßte meine Gegenwart.

Und riß sich los von diesem Ort
Und jagte ohne Abschied fort,
Wohl in die weite Welt hinein,
Und ließ mich hier so ganz allein.

O Mannstreu, flüchtig wie der Wind!
Ich steh' nun hier, ein armes Kind,
Und warte, warte noch auf dich;
Doch du, du denkst nicht mehr an mich!

Der Zentral-Völker-Verlag und der Staatsverlag der Wolgadeutschen Republik

haben die Herausgabe einer Leninbibliothek in Angriff genommen.

Die Bibliothek wird aus 5 Serien bestehen.

- | | | | |
|-----------|---------------------------------------------------------|-----|-------------|
| 1. Serie. | Ausgewählte Werke Lenins in 11 Bänden, etwa | 103 | Druckbogen. |
| 2. " | Reden und Aufsätze Lenins in 9 Bänden, etwa | 27 | " " |
| 3. " | Grundfragen des Leninismus in 7 Bänden, etwa | 39 | " " |
| 4. " | Das Leben und Wirken Lenins in 9 Bänden, etwa | 28 | " " |
| 5. " | Lesebuch des Leninismus | 20 | " " |

Diese Bibliothek wird einen großen Teil der besten Arbeiten des Gen. Len'n, wie „Die Volksfreunde“, „Was tun?“, „Zwei Taktiken“, „Staat und Revolution“ usw. enthalten. — Bereits erschienen von der 4. Serie: „Genosse Lenin“ von P. Kunte. — In Vorbereitung sind von der 1. Serie: „Krieg dem Kriege“, „Ausgewählte Artikel Lenins gegen den Krieg“; von der 2. Serie: — „Die neue ökonomische Politik“; von der 4. Serie: — „Lenin“ von Popow und Jakowlew.

Bestellungen werden angenommen in Moskau: Zentral-Völker-Verlag, Никольская, 10, und in Pokrowsk: Wolgadeutscher Staatsverlag, Kommunarenplatz 4.

Bezugsbedingungen: Preis für alle 5 Serien **14 Rbl.** Bei Bestellung von 50 Kompletten **13 Rbl.**, bei Bestellung von 100 Kompletten **12 Rbl.**, bei Barzahlung **10 Rbl.**, bei Ratenzahlungen: bei Bestellung 20 Proz., das übrige zu **1 Rbl.** monatlich.

Hiermit wird die Bevölkerung
unserer Republik in Kenntnis
gesetzt, daß

„Unsere Wirtschaft“

von nun an bei allen Post-
abteilungen unserer Republik
bestellt werden kann

Die Redaktion

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Mätereublik
der Wolgadeutschen. Verwaltung:
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Margstadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzeleibehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien.

Lehrbücher:

		Rbl.	Kop.
Fr. Bach.	Lesne lesen. Erstes Lesebuch für die deutschen Kinder des Bundes der Mätereublik.	—	70
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 1. Teil. Erstes Hilfsbuch für den Rechenunterricht in den deutschen Schulen des SSR.	—	20
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 2. Teil. Zweites Hilfsbuch.	—	50
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 3. Teil. Drittes Hilfsbuch.	—	65
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 4. Teil. Viertes Hilfsbuch.	1	—
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 1. Teil, für die Schulen der ersten Stufe.	—	85
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 2. Teil.	—	85
Jolan Kelen-Fried.	Soziales Lesebuch für das 3. und 4. Schuljahr.	1	50
Kurt Fischer	Unsere Muttersprache. Lehrbuch für den Deutschunterricht.	1	50
H. Fischer	Zur Fern- u. Naturgeschichtliches Lesebuch.	2	—
Ehr. Delberg.	Guck in die Welt. Geographisches Lesebuch.	1	20
August Vossinger	Mathematik in den Schulen der 1. Stufe. Hilfsbüchlein.	—	60
M. B. Wolfson	Abrisse der Gesellschaftskunde.	1	60
M. Potrowski.	Kurzer Abriss der russischen Geschichte 1. und 2. Teil.	1	60
A. Z. Tjumenow.	Geschichte der Arbeit.	1	51
S. Fuchs	Der Schlüssel. Erstes Lesebuch für erwachsene Analphabeten.	—	40
M. Sader.	Leisafaden für die physische Kultur unter r. Schuljugend.	1	—
Fr. Ziegler.	Die Zahlend. System natürliches Rechnen.	—	30

Landwirtschaftliche Bücher:

R. R.

Bücher politischen Inhalts.

R. R.

H. Schneider	Die Baum- u. Strauchweiden ihre Kultur u. tech. Benützung	—	50	G. Dummker.	Unsere Emigranten.	—	25
M. Iwanoff.	Die landwirtschaftl. Steuer	—	35	B. Kante.	Politisches ABC.	—	50
E. Strandt.	Die Schafzucht.	—	70		Programm und Statuten der MRP (U)	—	25
G. Schulze	Der Wols.	—	32		Resolution des 12. Parteitags der MRP (U)	—	25
P. B. Zepotjewski	Volgische Schweinezucht.	—	25	H. Khow.	Briefe in das Dorf.	—	5
M. Iwanow.	Das Winterkorn.	—	60		Programm und Statuten des MRPB	—	10
G. Schulze	Arbuse, Melonen, Kürbisse und ihr Anbau.	—	35		Die Kindheit Lenins	—	6
M. Iwanow.	Der Sommerweizen	—	45	B. Karpinski.	Was hat Lenin gelehrt.	—	6
S. Müller.	Die Kultur des Weinstockes.	—	80		Resolutionen des 13. Kongresses der MRP (U)	—	15
A. Dengert.	Die Kultur d. Kartoffel.	—	35		Die Rote Armee und die Bauernschaft	—	18
S. Meyer.	Die Entstehung d. Ackerbod.	—	25	Saratow.			
J. L. Brotschilow	Die Kräfte des Weidens.	—	8	E. F. Iwanow und	Schiff landwirtsch. Zitel.	—	5
A. Scherow	Von der Kartoffel.	—	8	B. Rudnew	Macht der Roten Armee keine Schande.	—	5
B. Konstantinow	Das Welschkorn.	—	12				
G. Iwanow	Das Kamel.	—	6				
A. Sazonow.	Das Welschkorn.	—	10				
	Die Guse	—	8				
J. L. Bratschilow	Die Kräfte der Pferde.	—	8				
G. Iwanow	Das Bauernschaft.	—	8				
J. L. Bratschilow	Die Maul- u. Klauenseuche	—	6				
A. Sazonow.	Die Wurzelkrankheit als Beispiel	—	10				
J. L. Bratschilow	Der Wilsbrand.	—	6				
	Die Pest und Mollus bei den Schweinen	—	8				
G. Goid	ABC d. trockenen Ackerbaus	—	30				
Prof. Dr. Lindemann	Die schädl. Getreide-Znellen	—	70				
A. Schütz	Der Tabak u. seine Kultur	—	15				

Leninbibliothek:

R. R.

B. Kante	Genosse Lenin.	—	25
B. J. Lenin	Vom Weltkrieg zur Revolution.	—	40

Verschiedene Bücher:

Rbl. Kop.

	Beiträge zur Heimatkunde des Deutschen Wolgagebiets	—	85
Dr. A. Böhm und	Unsichtbare Hände und Freunde des Menschen.	—	65
Dr. H. Weminow	Kleine Geschichten.	—	25
Reinhold Paul	Der Planetentanz. Kiaderanfahrungen.	—	20
A. Kothermel	Christine Koch Theaterstück.	—	15
S. Oberster	Aus dem Roman "Heimland".	—	8
Wojan Wejch	Über die Sonne, den Regenbogen und die Sterne.	—	8
Prof. A. A. Hierow	Wissenschaft. Erzählung.	—	8
B. Katanoff	Gesamtbücherei. Erzählung.	—	6
G. Pecht	Das Gericht über einen Trunkenbold.	—	8
Dr. Sjol	Ausgewählte Gedichte.	—	45
Temjan Bedry			

Schulen, Werke, Pflanzschulen und kollektive Organisationen erhalten Nachlag und Kredit. Bei Bestellungen sind 20 Proz. an den Verlag einzuladen. Wöchentlich erscheinen im Deutschen Staatsverlage neue Bücher. Interessenten werden kostenlos Preislisten zugesandt.